

Aus der Mappe des Arizona-Kicker

Von

Max Hirschfeld.

Berlin 1900.
N.W., Jonas-Straße 8.
Feder-Verlag.



Aus der Mappe

des

Arizona-Kicker.

Von

Max Hirschfeld.

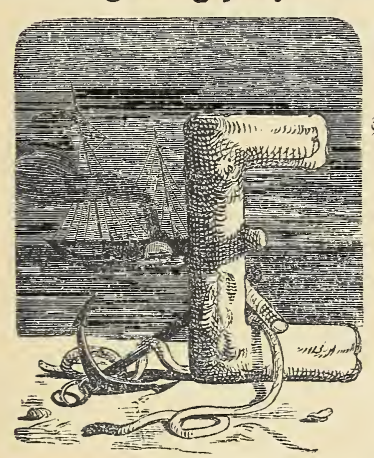


Berlin 1900.
N.W., Jonas-Strasse 8.
Feder-Verlag.

Leitartikel.

I.

Die Spitzbubenbande!



s ist gräßlich! Unseren gestrigen Leitartikel hatten wir vergessen, korrigiren zu lassen. Als wir zu spät auf dieses Versehen aufmerksam wurden, machten wir uns auf alles gefaßt und hielten zu unserer Verteidigung zwei Revolver, ein halb Dutzend Gummischläuche und einen Korb mit faulen Aepfeln bereit.

Heute kamen alle an, die sich durch die Druckfehler getroffen fühlten.

Als Erster natürlich unser Freund und Konkurrent Jeremias, welcher behauptete, er sei durch den

gestrigen Leitartikel in seiner Ehre gekränkt. Vergebens hielten wir ihm vor, daß der ganze ihn betreffende Abschnitt nur auf einem Druckfehler beruhe. Er verlangte, unser Blatt solle sofort sein Erscheinen einstellen. Als er wenige Minuten später die Treppe unserer Redaktion herunterkugelte, fehlte ihm ein Rockschoß und ein Stiefel. Auch war sein Gesichtsvorsprung ein wenig angeschwollen.

Kaum hatten wir uns hiervon erholt, so bemerkten wir, daß wir Mr. C. M. Pinks (in Firma: Sheep & Co.) übers Knie gestreckt hatten und einen gewissen Teil seines Körpers mit einem Gummischlauch bearbeiteten. Er schrie, wir sollten ihn doch ausreden lassen. Aber laßt doch einen Menschen ausreden, der uns mit der Vorlesung eines armdicken Manuscripts jüngstamerikanischer Lyrik droht, angeblich, weil wir dies in unserem gestrigen Leitartikel gewünscht hätten. Dummheit! Solche Druckfehler können bei uns garnicht vorkommen.

Während Mr. Pinks noch damit beschäftigt war, sich in der Weise kühle Umschläge zu machen, daß er sich in einen Wassereimer setzte, ordneten wir unsere Toilette und empfingen Miß Amy Blumber. Diese Dame wollte aus dem vermaledeiten gestrigen Leitartikel herausgelesen haben, daß sich Jemand von unserem Blatte — der Redakteur oder der Expedient oder Laufbursche, sie konnte das nicht genau sagen — zu verheiraten wünsche. Um uns günstig zu stimmen, wollte sie auf unser Blatt abonniren, fand aber den Preis zu hoch und versuchte abzuhandeln. Da sie

beinahe 40 Jahre alt war, ließen wir uns darauf nicht ein. Als sie aber schließlich mit ihren Heirats-absichten herausrückte, bewaffnete sich unsere Redaktion und Expedition mit den Revolvern, während die Uebrigen sich in den Papierschrank und unter das Sopha zurückzogen. Darauf entfernte sich Miß Blumber mit dem Versprechen, wiederzukommen. Als sie sich auf der Straße befand, fielen auf ihren neuen Winterhut einige faule Aepfel, was wir sehr bedauern.

Nummer Vier war der Temperenzler-Agitator Mr. Mopp, welcher unbedingten Widerruf unseres gestrigen Leitartikels forderte. Da wir uns dazu nicht verstehen wollten, wurde er fuchsteufelwild. Wir aber läuteten ruhig und ersuchten den eintreten-den Redaktionsdiener, die Wasserflasche frisch zu füllen, da Mr. Mopp den Inhalt derselben soeben als kalte Douche empfunden hatte.

Er war entrüstet und nannte das eine „Unge-hörigkeit". Wir gaben das teilweise zu und ver-



sprachen, künftig für solche Fälle eine Redaktions-douche einzurichten.*)

Zum Schluß möchten wir doch noch den elenden Schwächling, Raubmörder und Trunkenbold Mr. Edward Shlips erwähnen, der uns vorzuwerfen wagte, wir hätten mit unserem gestrigen Leitartikel sein Vieh verhext, und das, obwohl er uns bereits seit vier Monaten das Abonnement schuldig ist. Möge er sich seine paar Hammel sauer kochen!

Diesmal haben wir noch seine Vorwürfe ruhig angehört — (nur konnte sich unser jüngster Redakteur nicht enthalten, ihm die Tintenflasche auf seinen Skalp zu gießen) —, aber sollte er noch einmal wiederkommen, so schneiden wir ihm die Zunge ab und nageln sie zur Warnung an unsere Redaktionsthüre.

II.

Seraphine.

Heute will ich den ganzen Salzsee aussaufen und hinterdrein ein halbes Hundert Hinterwäldler verschlucken, — ich wette, ich könnte mich nicht elender

*) Dieselbe ist bei Herausgabe dieser Artikel fertiggestellt und thatsächlich durch Mr. Mopp eingeweiht worden. Da wir es uns zur Aufgabe gemacht haben, dem modernen Zuge der Presse folgend, unsere Artikel durch Porträts berühmter Leute zu verschönen, so thun wir es auch an dieser Stelle.

fühlen, als dies jetzt schon der Fall ist, — und daran ist nur diese Seraphine schuld. Sie hat mich keine Zeile schreiben lassen und der Leitartikel für die nächste Nummer ist mir in der Feder stecken geblieben.

Mag ihr Vater zehnmal Sheriff sein, das ist mir schnuppe. Wie kommt sie dazu, ihren Marterkasten direkt unter meinen Schreibtisch zu stellen? Dieses ältliche Ueberbleibsel aus dem vorigen Jahrhundert hat sich ohne Zweifel nur deshalb in der ersten Etage eingemietet, weil sie weiß, daß ich in der zweiten wohne. So eine vertrocknete Folterjungfrau kennt ja keinen größeren Genuß, als alle Junggesellen, welche ihr nicht Herz und Hand anbieten, zu Tode zu quälen. Ich war gerade dabei auseinanderzusetzen, warum Europa eine amerikanische Provinz werden müsse, als der Lärm losging, den diese Sehr-Raffine spielend und quietschend verübte. Mir war zu Mute, als ob mir einer den Magen aus dem Leibe herausrisse und ihn mir nachher wieder in den Mund stopfte, damit er an Ort und Stelle hinabrutsche, und ich tanzte vor Verzweiflung nur so herum.

Aber dieser verhältnismäßig ruhige Zustand hielt nicht lange vor. Ich geriet in Wut, ergriff ein langes Tranchiermesser, — und stürzte die Treppe hinab. Ich läutete, man ließ mich ein, ich öffne, da steht die anhaltende Dürre in Person und kreischt:

„Euch Lüften, die mein Klagen — —“

„Was? Du Jammergerippe, ich will Dich klagen lehren“, rufe ich, zücke das Messer, — in der Hitze

aber verkehrt, den Griff ihr zugewendet, und schlage ihr sämtliche Zähne ein.

Darauf zog ich mich mit einer Verbeugung zurück, und nun war alles still. Ich freue mich über meinen Sieg, — da geht die Thüre auf, das Dienstmädchen überreicht mir ein Billet, dessen Inhalt ich mich wiederzugeben schäme; aber ich thue es.

„Verrückter!
Auswurf der Menschheit!

Du hast mir meine schönen Zähne ruiniert! Du wirst die Rechnung des Zahnarztes für Reparatur des Gebisses bezahlen oder mich heiraten. Ha! Pfui! Schäme Dich in Deine schwarze Seele hinein.

Seraphine.“

Ich lachte. Am andern Morgen weinte ich. Sie hatte ein neues Gebiß und quiekte und paukte von neuem. Sie können sich meinen höllischen Zustand vorstellen.

Da muß gerade dieser Waschlappen, Major Buff, in mein Zimmer platzen, um mich zu fragen, warum ich seinen Artikel: „Sollen wir den Adel in Amerika einführen?“ abgelehnt hätte.

Nun muß ich sagen, ich kann mich nicht mehr erinnern, wie es kam, daß er aus dem Fenster herausflog, Genug, er flog! Weil ich gerade nichts besseres zu thun hatte, bog ich mich aus dem Fenster heraus und sah, wie er aufstand, sich wie ein begossener Pudel schüttelte und ruhig davon ging.

Ich glaube, der Kerl ist aus Gummi gemacht, denn er ist verteufelt zähe; selbst die Artikel, die er schreibt, lassen sich unendlich recken und sind ebenso zäh als langweilig. Seraphine würde mit ihrem neuen Gebiß sogar daran zu kauen haben.

Seraphine! Haltet mich, bindet mich, es geht wieder los, sie fängt wieder an, — tromtomtom — lalala — tititi — hahaha! Pfui Deibel! Herr Hausbesitzer, ich kündige Ihnen die Wohnung, richten Sie sich darin eine Taubstummenanstalt ein.

III.

Himmel, hast Du keine Flinten?

Donnerwettertausendschockschwerenotnochmal!

Um 3 Uhr nachts bin ich von einer schweren Redaktionssitzung in der Bowery heimgekehrt, und kaum habe ich ein paar Stunden geschlafen, da weckt mich ein wütendes Geklingel. Was war es? Irgend ein Affengesicht schickt mir eine Postkarte, auf welcher die Worte stehen: „Sein Sie doch höflicher!“

Bomben und Granaten! Kann denn ein Mensch höflicher sein als ich? Ich bin ja der reine Zucker. Aber gut, ich werde beweisen, daß ich ein gebildeter Mensch bin und werde von jetzt an höflich schreiben.

Welch ein verbohrter Esel mag nur die Güte gehabt haben, mir so eine Sudelei geneigtest zuzusenden? Sollte das vielleicht der liebe gute Colonel Coaks sein, der unser Blatt bestellt und bis jetzt richtig erhalten hat? Als er das Abonnementsgeld bezahlen sollte, bestellte er wieder ab. Ich traf ihn vor einigen Tagen auf der Straße, und da hatte er das Unglück, so heftig auf den Messingknopf meines Spazierstockes zu fallen, daß in seinem werten Kopf ein großes Loch entstand. Er eilte noch der Sanitätswache, und der dort stationierte Arzt bemerkte zu seiner — nicht zu meiner — Überraschung, daß man durch das entstandene Loch das Innere des ganzen Kopfes übersehen könne; er war hohl. Der Arzt füllte den Kopf mit Stroh aus und klebte ein Pflaster auf das Loch. Seidem erstaunen die Bekannten des Herrn Colonel über dessen gesteigerte Intelligenz.

Vielleicht thue ich diesem schwachsinnigen Strohkopf aber Unrecht. Ja, ja, so wird es sein! Mein bester Freund, der Theaterdirektor Pudding, hat jene Karte geschrieben. Er kam nämlich neulich zu mir und hielt mir eine Zeitungsrecension vor, die ungefähr so lautete:

„Der wahnwitzige Kuddelmuddel, den unser Freund Pudding jetzt unter der Schutzmarke „Humor" in Scene gehen läßt, hat schon einen ganzen Haufen Unglück angerichtet. Ein feingekleideter Herr in einer Loge verfiel beim dreißigsten faulen und alten Witz, den er hörte, in Fieberphantasien und versuchte, seinen

Theaterzettel aufzufressen. Diesen, behauptete er, könne er besser verdauen, als die besagten „Witze.“ Ferner: ein als gutmütiger Kerl bekannter Gourmand, der im Parquet saß, wurde tobsüchtig, als Pudding seine unbekleideten Frauenzimmer auf die Bühne schickte. „Da ist mehr Knochen als Fleisch dran!“ schrie der Feinschmecker, „mir wird so etepetete!“ Als die Vorstellung beendet war, wurden dem elenden Pudding die Pferde ausgespannt, und man zwang ihn, seinen Wagen selbst zu ziehen!“

Man wird zugeben, daß diese Recension durchaus sachlich gehalten und in einem verhältnismäßig verbindlichen Tone abgefaßt war.

„Haben Sie das geschrieben?“ fragte mich Pudding und fügte einige Schmeicheleien hinzu, die jeder Injurienrichter auf zwanzig Dollar das Stück unter Brüdern schätzt.

„Nur kaltblütig, ruhig und höflich,“ sagte ich mir, bat den guten Direktor, vor mir eine Verbeugung zu machen, wobei ich mit beiden Händen nachhalf, steckte dann mit einigen liebenswürdigen Redensarten seinen Kopf zwischen meine Knie, ergriff mein Lineal und bewies ihm mit schlagenden Gründen, daß er besser daran thäte, sich um meine schriftstellerische Thätigkeit garnicht zu kümmern. Damit war die Sache erledigt.

Mein Gerechtigkeitsgefühl schreibt mir jedoch vor, noch einen andern Hallunken zu erwähnen, der bei mir in Verdacht steht, jene Karte geschrieben zu

haben. Ich vermute, es ist Mr. Brandy, der infolge Eingehens eines litterarischen Schwartenwurstblättchens seinen Kritikerposten verlor und brodlos wurde. Er sprach in unserer Redaktion vor und bat um eine Stellung. Er wurde sofort auf seine Fähigkeiten hin geprüft; er schrieb auf unser Ersuchen einen Leitartikel, eine Humoreske und eine Annonce, in welcher ein noch gut erhaltener Rohrstock zu kaufen gesucht wird. Alle drei Versuche schlugen jämmerlich fehl. Der arme Teufel konnte schreiben was er wollte, es kam nur eine kritische Schimpferei heraus. Schließlich that uns das Jammergestell doch leid, und wir offerierten ihm eine Stellung neben unserem Redaktionstisch. Er sollte ganz ruhig stehen, und an seinen Haaren die Federn auswischen lassen.

Diese Regung unseres wohlthätigen Herzens beantwortete der undankbare Schuft damit, daß er seinen Revolver hervorzog und so that, als ob er uns mit diesem Apparat photographiren wolle.

Jeder, der unsere Redaktion kennt, weiß, daß Niemand sich in derselben befindet, der sich auch durch die ärgste Beleidigung zu einer unvernünftigen Handlung hinreißen lassen könnte. Wir bewahrten auch jetzt in musterhafter Weise unsere Ruhe, drangen aber sehr energisch darauf, daß Mr. Brandy sich auf ein Betttuch legte, dessen vier Enden von je einem Redaktionsmitgliede gehalten wurden. Dann hoben wir das Tuch jäh empor, worauf Mr. Brandy es für gut befand, bis an die Zimmerdecke zu springen. Wir fingen ihn mit dem Tuche auf, u. s. w. Als

gerade die Thüre geöffnet wurde, sprang Mr. Brandy statt zur Decke empor zu Thüre hinaus. Da er sich nicht mehr meldete, haben wir uns um ihn auch nicht weiter gekümmert. Er soll übrigens jetzt vom Mayor angestellt sein, die Straßenlaternen abzustauben. Na, also! Da kann er doch zufrieden sein. Was will er denn noch? Er ist doch ganz höflich behandelt worden. Wozu also jene Karte? Am Ende hat er sie garnicht geschrieben.

Halt, ich hab's!

Unsere Redaktion saß neulich ganz gemütlich auf der Bar der Bowery. Da trat plötzlich eine sonderbare Gestalt in Seemannstracht ein. Auf der Schulter hielt Kapitän Sandwich (denn er war es) eine Mistgabel. (Wir vermehren mit seinem Porträt die Gallerie berühmter Zeitgenossen.)



Er erklärte ganz freundschaftlich, er beabsichtige auf unserer Redaktion vorzusprechen und dieselbe vermittelst der mitgebrachten Mistgabel zu reinigen. Wir bewiesen ihm auf der Stelle, daß man dieses Instrument auch in der Weise benutzen könne, indem man es umkehrte und mit dem Stiel alte Theerjacken ausklopfe. Er fühlte sich beleidigt und forderte uns auf Kanonen.

Ich schlug das australische Duell vor. Es wurde angenommen.

Kennen Sie das australische Duell? Das ist so: Die Duellanten schießen nach irgend einem leblosen Ziel. Wer zuerst trifft, kann mit dem Andern machen, was er will. Natürlich traf ich zuerst. Ich ersuchte Capitän Sandwich, sich zu entkleiden und in eine Theertonne zu steigen. Er wollte nicht, aber die Sekundanten halfen ihm sein Ehrenwort einlösen. Wie er aus der Theertonne herauskam, geriet er in einen Sack mit Federn, und als er sich aus diesem herausarbeitete, sah er aus wie der Vogel Phönix. Ich verabschiedete mich höflich und fuhr nach Hause.

Höflich! Immer und überall bin ich höflich, und trotzdem schreibt man mir solche Karten und weckt mich damit aus dem Schlaf. Himmel, hast Du keine Flinten?

IV.

Bei der Hitze!

Es kann mir ja schließlich Wurst sein, aber wenn ich Sheriff wär', würd' ich nicht dulden, daß die Menschen so herumlaufen, ohne Eisbeutel auf dem Kopfe zu tragen. Manche Leute haben schon von Natur einen sogenannten Vogel, aber bei der jetzigen Sonnenglut, was zu doll ist, ist zu doll. Im Auftrage der Redaktion muß ich hier klar wiederholen; Leute, die im Besitze eines Reifezeugnisses für 'ne Irrenanstalt sind, können wir als Mitarbeiter nicht gebrauchen, und wir bitten sie, nicht uns mit ihren persönlichen Besuchen zu beehren, sondern den Nervenarzt, der in der nächsten Straße, das zweite Haus links, wohnt.

Wir quittiren zunächst über den Besuch eines Individuums, das uns erzählte, es habe Aussicht, bei dem Kaiser von China eine Stelle als Zopfflechter zu erhalten. Er glaubte, dieses Ziel um so eher zu erreichen, wenn wir eine von ihm verfaßte Ode an den ollen Chinesen abdruckten. Als Dank dafür wollte er nachher in Peking eine Ausgabe des „Arizona Kicker" in chinesischer Sprache besorgen. Wir erklärten, daß wir in Peking bereits über 5000 Abonnenten hätten, was uns zur Zeit genüge. Betreffs seiner Ode wiesen wir nur auf einen noch leeren Raum im Papierkorb hin. Plötzlich fiel der Mensch auf die Knie, berührte mit seiner Stirn

dreimal den Erdboden, ganz auf chinesische Art, und schrie: „Allerdurchlauchtigste, großmächtigste Redaktion! A-ing-fo-ni! Tschin-tschang-tsch! Gestatte einem nichtswürdigen Rhinoceros, das ich bin, — — — —". Weiter kam er nicht. Ein Blick auf den Thermometer überzeugte uns, wie es mit dem armen Teufel stände. Wir führten ihn in den Baderaum, hielten ihn unter die Douche und ließen eine Viertelstunde lang über ihn das Wasser laufen. Nach beendeter Prozedur erhob er sich, erklärte in verbindlichem Tone, daß er geheilt sei, und entfernte sich ruhig.

Neulich kam ein sehr nobler Herr und brachte uns zwei Artikel. Der eine war überschrieben: „Die Gemeinheiten der Silbermänner", der andere: „Die Pöbelhaftigkeit der Goldwährungsleute". Der Herr sagte, er wisse noch nicht recht, ob er sich der Silber- oder Goldpartei anschließen werde. Im ersteren Falle sollten wir den zweiten Artikel, im letzteren den ersten abdrucken; er werde uns noch benachrichtigen.

Wir erwiderten, wir könnten garnichts drucken, da der Druckerlehrling, der über alles zu verfügen habe, auf Urlaub sei. Der feine Herr begann nun zu schimpfen: „Preßbanditen, Börsen-Ungeziefer u. s. w." Ehe er aber zu Ende geschimpft hatte, lag er schon auf dem Kanapee, und einer unserer Laufburschen war eifrigst bemüht, einen Berg von Eisstücken auf seinen Kopf zu häufen. Anfangs sprach er noch allerhand verworrenes Zeug. Als er aber schließlich sagte, er wolle auf ein Dutzend Exemplare des ‚Kicker' abonniren, erklärten wir ihn für gesund

und schlossen mit ihm das angebotene Geschäft ohne weiteres ab.

Wir sahen nun die Notwendigkeit einer Reform ein und ließen in unserem Keller einen besonderen Kühlraum herstellen. Im Laufe eines Tages benutzten nicht weniger als sieben Personen, welche uns mit ihrem Besuche beehrten, diesen Raum, und alle versicherten nach Verlassen desselben, daß sie sich vollkommen wohl fühlten.

Eine einzige Ausnahme müssen wir leider erwähnen. Ein junger Mann, der trotz der Hitze den Kragen seines Rockes in die Höhe geschlagen hatte, um uns nicht merken zu lassen, daß sein einziger Papierkragen in der Wäsche wäre, las uns die jammervollste Poesie, die wir in unserem Leben über uns ergehen lassen mußten, solange vor, als wir es aushielten und nahm nach dreistündigem Aufenthalt im Kühlraum wieder seine Vorlesungen auf. Als wir in der größten Verzweiflung bereits nach unserem Terzerol langten, öffnete sich die Thüre, ein älterer Herr trat ein und nahm mit den Zeichen großer Freude unseren Dichter beim Kragen.

„Endlich habe ich ihn erwischt", rief er aus, „der ist mir nämlich aus meinem Kinderbrut-Apparat entwischt. Der junge Mensch soll ein Genie werden, aber er ist noch lange nicht fertig gebrütet".

„Das dachten wir uns", riefen wir aufatmend, worauf der alte Herr mit seinem Schützling davonging.

V.

Allerhand Besucher.

Heute besuchte uns ein junger Gelehrter, der sich uns als Herr Schmock aus Berlin vorstellte.



Sein mächtiger Schädel und das Zeugnis, das er uns präsentierte, wiesen allerdings auf seine Riesen-Intelligenz hin. Dennoch schien es uns ein wenig viel verlangt, als er auf Grund seines Zeugnisses sogleich die Chefredaktion unseres Blattes beanspruchte. Wir erklärten uns aber bereit, ihn zum ersten Custos unseres Papierkorbes zu ernennen.

Wir hielten ihm nun unsere sämtlichen Redaktionshände hin, in der Erwartung, er würde dieselben aus Dankbarkeit küssen. Statt dessen bediente er sich eines heute unter guten Freunden nicht mehr üblichen Schimpfwortes. Zu unserer größten Verwunderung verließ er darauf unsere Redaktion auf allen Vieren, wobei er sogar noch die Unterstützung unseres Hausknechts in Anspruch nahm.

Am nächsten Morgen saßen wir ruhig bei der Arbeit, als wir plötzlich die Worte krächzen hörten: „Mein Name ist Spleen.“ Der Ton dieser Stimme war ein so sonderbarer, daß wir unwillkürlich nach der ungeölten Ofenthür hinsahen, in der Vermutung, dieselbe sei plötzlich auf's Sprechen verfallen. Als wir uns jedoch umwandten, bemerkten wir an der Thüre eine Jammergestalt.

„Hier wird nichts gegeben,“ sagten wir; „gehen Sie nach der Expedition hinüber.“

„Sie irren sich“, erwiderte er krähend, „ich bin der Herausgeber Ihres Konkurrenz-Organs, des „Arizona-Boxer“ und wünsche zu wissen, wie ich es anfangen soll, um meinem Blatte eine ebenso rasch wachsende Abonnentenzahl zu sichern, wie dem Ihren.“

Wir überlegten die Sache ernstlich, — denn was thut man nicht für seine guten Freunde, — und rieten ihm, das Trottoir vor seinem Redaktionslokal mit gutem, doppelstarken Vogelleim zu bestreichen. Alle Vorübergehenden, welche kleben blieben, solle er nur gegen Lösung eines Jahresabonnements seines

„Orgähns" — (wer liest es, ohne zu gähnen?) — befreien.

Er dankte für diesen guten Rat und wandte sich zur Thüre.

„Bleiben Sie uns gewogen", riefen wir ihm noch nach.

Wahrscheinlich hatte er diese höfliche Redensart mißverstanden, denn er kehrte um', nahm unsere nagelneue Angströhre vom Haken, setzte sie auf sein struppiges Haar und wollte sich entfernen. Er stolperte aber über zwei Laufburschen, welche gerade eintraten, und kam zu Fall, wodurch die Angströhre wieder in unsere Hände geschleudert wurde. Die Laufburschen nahmen ihn Jeder bei einem Bein und zogen ihn aus dem Redaktionszimmer hinaus. Die beiden Jungen versicherten nachher, sie hätten ihn sanft in den Müllkasten gelegt, aber er wurde dort nicht mehr gefunden.

Der dritte gute Freund, den wir hier noch abthun müssen ist, Mr. Mixedpickles. Er ist übrigens hiermit feierlichst in den unparteiischen Turnverein „Gut heul" aufgenommen, da er die Probe, uns dreimal den Buckel hinauf- und hinabzurutschen, glücklich bestanden hat.

Er trat so großspurig ein, daß wir ihn „Excellenz" anredeten und ihm unsern Redaktions-Protzenstuhl hinschoben.

„Womit können wir Ew. Herrlichkeit unterthänigst dienen?"

Natürlich erwarteten wir, daß er mindestens ein Abonnement auf Lebenszeit bestellen und den Betrag bis zum 70. Lebensjahre gleich baar abladen werde. Gegen alle Regeln des Anstandes ersuchte uns aber dieser großmäulige Held um ein Darlehn von 10 Dollars.

Ehe wir noch sagen konnten: „Hier wird nicht gepumpt", machte Mr. Brown bereits einen gewaltigen Saltomortale durch die Thüre hinaus und blieb an den Aesten eines Lindenbaums hängen. In dieser poetischen Lage mag er so lange bleiben, als es ihm gefällt.

VI.

Bei der Heilsarmee.

„Sie Fatzke, machen Sie, daß Sie verschwinden, Hallelujah, Hallelujah!"

Mit diesen halb und halb unreligiösen Worten fuhr mich der Heilsmajor Waterproof an, wenige Minuten, nachdem ich den Versammlungssaal der Heilsarmee betreten hatte. Nämlich als ich eintrat, sangen sie das Lied: „Grad ins Paradies komme ich hinein". Aber sie sangen es nach der Melodie: „Grad aus dem Wirtshaus komm' ich heraus", und da ich nur diesen letzten Text kannte, sang ich auch diesen. Und da ich wußte, daß Musikinstrumente bei der Heilsarmee sehr beliebt sind, hatte ich mir

von meiner Frau einen Kochtopfdeckel und eine Kohlenzange geliehen, mit welchen ich im richtigen Takt meinen Gesang begleitete.

Und nun sollte ich rausgeworfen werden?

Natürlich konnte mir diese Störung meiner musikalischen Gefühle nicht gleichgiltig sein. Ich ergriff daher mit meiner Kohlenzange den Heilsmajor beim Rockkragen, hob ihn in die Höhe und setzte ihn auf einen Gasarm, wo er einige übrigens sehr mittelmäßige Akrobaten-Kunststücke produzirte, ehe er herunterpurzelte. Jetzt drangen aber sämtliche Heilsarmädchen mit großem Geschrei auf mich ein und schon sah ich hundert scharfe Fingernägel nach meinen Augen greifen, als eine ehrwürdige Gestalt dazwischen trat, Ruhe gebot und mich umarmte. Mein Retter war niemand anders als der General Booth in eigener Person, den ich in meiner Jugend kennen gelernt hatte, als es ihm noch sehr schlecht ging und er zum ersten Mal nach Arizona kam, um hier die Heilsarmee einzuführen.

Wir waren damals gute Freunde gewesen und hatten uns gegenseitig unser Leid geklagt, ich, weil die Abonnements-Beträge und er, weil die Heilsarmee-Groschen so schlecht eingingen. Ich war damals noch in der glücklichen Lage, ihm mit einem Paar Stiefel und einer Portion Rührei mit Bratkartoffeln unter die Arme greifen zu können, wogegen er auf ein Dutzend Exemplare Arizona-Kicker abonnirte und den Betrag aufschreiben ließ.

„Na, wie gehts Ihnen jetzt, altes Haus?“ fragte ich auf Deutsch, denn ich nahm an, daß er nach seinen Erfolgen in Berlin diese Sprache jetzt bevorzugt.

„Nix, nix, here but english spoken“.

„Ach so“, sagte ich, ebenfalls auf englisch: „Sie können noch immer nicht Deutsch, und ich glaubte, Sie hätten schon das Englische verlernt und wären sozusagen made in Germany.“

Er sah sich rasch um, ob er nicht belauscht wurde, und lachte dann herzlich.

„Sie alter Knabe“, fuhr ich deutsch fort, „wer hätte das gedacht, daß Sie so'n alter Betbruder werden würden, Das ist ja alles Mumpitz.“

Da er, wie gesagt, nicht deutsch verstand, glaubte er, ich hätte ihm eine Schmeichelei gesagt, klopfte mir freundlich auf die Schulter und fragte, ob ich nicht eine Stelle als Heilsarmee-Rittmeister annehmen wolle, — er beabsichtige nämlich bei seiner Armee die Kavallerie einzuführen. Als er mein bedenkliches Gesicht sah, fügte er hinzu, daß natürlich nur ganz fromme Pferde zur Verwendung kämen. Ich wollte ihm gerade sagen, daß ich sehr für die Artillerie wäre, da ich zufällig bei einer Redaktion diente, die sehr grobes Geschütz führt, als plötzlich im Saale eine große Stille entstand, „Pst! Pst!“ riefen viele Stimmen.

„Aha“, sagte Booth zu mir, „unsere Novize tritt auf. Sie wird uns sogleich erzählen, auf welche

Weise sie bekehrt wurde. Bitte, achten Sie auf Mrs. Beefsteak. Sie steht bei uns jetzt schon im Geruch der Heiligkeit."

Mrs. Beefsteak nahm auf einem Armesünderbänkchen Platz und erzählte, daß sie einst ein sündiges Leben geführt habe, jetzt aber jeder Tugend zugänglich sei.

„Kein Wunder", konnte ich mich nicht enthalten, laut zu äußern, „wenn man so aussieht, wie Mrs. Beefsteak, und zwischen sechzig und siebzig Jahre alt ist."

Hier führen wie unseren Abonnenten das getreue Porträt der Mrs. Beefsteak, aus dem „Kriegsruf"



vor. Sie mögen urteilen, ob ich Recht hatte. Das verhinderte aber nicht, daß Mrs. Beefsteak mit gekrallten Fingern auf mich zukam, daß ein riesiger Tumult entstand und der Ruf laut wurde:

„Werft ihn raus, raus, raus, Hallelujah, Amen!"

Plötzlich erscholl eine durchdringende Stimme: „Der Kriegsruf des Arizona-Kicker — neueste Nummer!"

Es war einer unserer Kolporteure, der mich durch diesen Ruf rettete. Alle wandten ihm ihre Aufmerksamkeit zu, kauften den „Kicker", begannen ihn zu lesen und waren bald darin so vertieft, daß die Heilsoffiziere darin eine Störung ihrer frommen Uebungen erblickten und den Kolporteur hinauswerfen wollten. Rasch kam ich ihm zu Hülfe. Ich sammelte unsere Anhänger um mich her. Die Revolver wurden auf beiden Seiten hervorgezogen, und es ging ein lustiges Schießen los. Bereits nach einer Stunde konnte ich folgenden Bericht an unsere Redaktion senden:

„Heilsarmee gänzlich geschlagen, befindet sich auf der Flucht. Die Heilsarmee verzeichnet 75 Verwundete, darunter 27 blutige Nasen und 31 blaue Augen. 50 Heilsarmädchen und 12 Offiziere gefangen. Den Gefangenen haben wir den „Kicker" vorgelesen. 24 Heilsarmädchen haben wir bereits bekehrt, sie abonnieren auf unser Blatt".

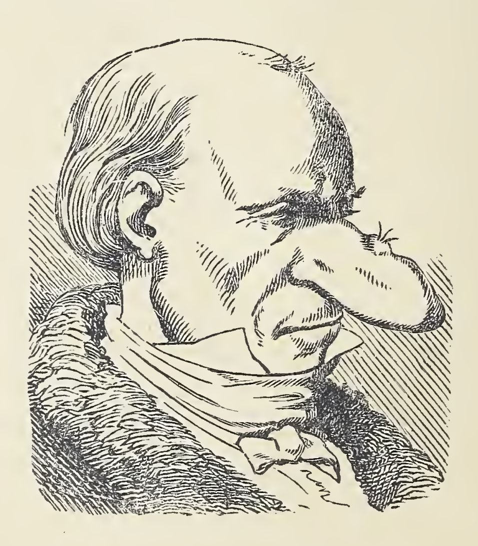
Großmütig wie wir sind, ließen wir die Gefangenen frei und begaben uns nach der Redaktion.

Dorthin kamen nach fortwährend vereinzelte Heilsarmee-Soldaten und machten einen riesigen Radau. Merkwürdigerweise wurden sie aber ganz still, sobald unser Hausknecht, der bei der Feuerwehr war, seine große Wasserspritze in Bewegung setzte. Sie meinten, sie zögen ein Vollbad der Brause vor, und drückten sich schleunigst. Eine komische Gesellschaft, diese Heilsarmee!

VII.

Steckbrief hinter Dick Porter.

Die Behörden werden gebeten, nur auf die Nase zu achten. Ein zweites derartiges Gewächs



giebt es weder in der alten noch in der neuen Welt. Doch zur Sache!

Hierdurch fordere ich meinen gewesenen Freund auf, sofort die Reparaturkosten für die von ihm verdorbene Wasserleitung unserer Redaktion zu bezahlen. Wenn ein Mensch schon so 'nen Vogel hat, daß er ein Redaktionszimmer, das ihm nicht gehört, einen Meter hoch voll Wasser füllt, und auf diesem Wasser Schreibzeug, Lineal und derartige Sachen schwimmen läßt, um uns seine Ansichten über die Regulirung des Missisippi zu erklären, dann müßte er wenigstens soviel Anstandsgefühl haben, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Zwar hat unser Freund a. D. Dick Porter zu Protokoll gegeben, er verweigere deshalb die Berappung, weil wir ihn wiederholt ins Wasser getaucht, ihn nachher ausgewrungen und am Telephondraht zum Trocknen aufgehängt hätten, ein Zustand, den er sich als gebildeter Mensch nicht gefallen lassen dürfe. Aber jeder halbwegs einsichtsvolle Rechtsanwalt wird ihm sagen, daß dieser Einwand keinem Drückeberger etwas nützt.

Der Grund aber, Dick auf die beschriebene Weise zu behandeln, war ein durchaus menschenfreundlicher.

Bei einem Spaziergang sah ich nämlich meinen Freund Dick heftig gestikulirend auf der Straße stehen. Vor ihm war ein angenehmer junger Mann mit konfiszirtem Gesicht und zerrissenen Stiebeln bemerkbar, auf den Dick heftig einredete. Näherkommend hörte ich, daß sie über die Regulirung des Missisippi in Meinungsverschiedenheit geraten waren.

Der angenehme Fremdling fand Dicks Ansichten so verkehrt, daß er ihm eine Geldstrafe von hundert Dollars auferlegte, die Dick aus unbegreiflicher Ursache zu zahlen sich weigerte. Darauf zog der Fremde ganz aus dem Stegreif eine Pistole hervor, belehrte Dick, auf welche Weise sie geladen sei und daß sie die Eigenschaft habe, loszugehen und entschiedenes Unglück anzurichten, wenn ihr Eigentümer nicht 100 Dollars erhielte.

„Hm!“ dachte ich, „auch ich habe eine kuriose Pistole bei mir, muß sie doch mal probieren.“

Wie ich sie hervorzog, ging sie los und leider dem angenehmen fremden jungen Manne in den Leib. Da ich in der Ferne zwei Policemen erblickte, mit denen ich nicht gern zusammentreffen wollte, so eilte ich nach der Redaktion zurück, wobei Dick mich begleitete. Auf dem ganzen Wege schwatzte er so tolles Zeug über die Regulirung des Missisippi, daß ich beschloß, meine Maßregeln zu treffen.

Ich sperrte ihn in das Expedienten-Zimmer ein, in welchem sich eine Wasserleitung befindet. Dann schrieb ich an Barnum, ob er vielleicht ein neues Wundertier brauchen könnte, und mitten in diesem Schreiben wurde ich durch das Rauschen des Wassers aus dem geplatzten Wasserleitungsrohr gestört. —

Dick hat sich nachher vom Telephondraht, auf dem er zum Trocknen aufgehängt worden war, losgestrampelt und ist durch einen Schornstein hindurch in ein Nachbarshaus entschlüpft. Das verehrliche

Publikum bitten wir, ihn, falls er sich irgendwo zeigen sollte, gegen Erstattung der Fütterungskosten bei uns abzuliefern. Dick Porter hat einen verstörten Blick, braungefärbten Schnurrbart und trägt einen Pfandschein über einen grauen Winterüberzieher bei sich. In seinem Gesicht bemerkt man einen Querbalken, den er, um sich selbst zu schmeicheln, „Nase" nennt. Auf dieser „Nase" hat er ein Treibhaus angelegt.

VIII.

Die Pfingstreise.

Bekanntlich machten zehn unserer ehrenwertesten Bürger zu Pfingsten eine Vergnügungsreise nach New-York, an welcher sich unser Redakteur beteiligte. Der Aufenthalt dauerte drei Tage.

Hier folgt eine Beschreibung unserer New-Yorker Erlebnisse:

Erster Tag.

Als wir uns der Verabredung gemäß in der Nähe des Hafens Vormittags einfanden, war Kapitän Bull mit Colonel Smith bereits über die Höhe der Freiheitsstatue in einen kleinen Streit geraten und beide wälzten sich am Boden, hielten sich fest umschlungen und tauschten freundschaftliche Bemerkungen aus. Auch zwischen Mr. Jonathan und dem dicken

Mr. Burkin war nicht alles all right. Ersterer fragte letzteren, ob er nicht der größte Esel zehn Meilen im Umkreis sei, was dieser in unbegründet heftiger Weise verneinen zu müssen glaubte. Kurz, alles war ein Herz und eine Seele. Der Frühschoppen verlief sehr gemütlich. Ein kleiner Zwischenfall wurde nur durch unsern werten Gast, Mr. Dalker hervorgerufen, der folgenden Toast begann: „Werte Radaubrüder! Gestern hab' ich einem meiner lieben Mitgäste zehn Dollars gepumpt. Ich kann mich nicht mehr besinnen, wem. Es war dunkel. Wenn der elende Schuft sich nicht auf der Stelle meldet, so —" In diesem Augenblick fiel er hin und war eine Leiche. Mehrere Kellner trugen ihn zu Grabe, ich selbst hielt die Leichenpredigt. Der Mensch hatte ganz allein zehn Schoppen Bier und sechs Flaschen Wein getrunken. Erst am Abend ist er wieder auferstanden.

Nach dem Frühschoppen wurde die Ausstellung besichtigt. Major Pearssoap erbot sich als Führer, und da er Jeden, mit dem er sprach, „Sie oller dämlicher Fritze" anredete, vermuteten wir in ihm eine höhere wissenschaftliche Autorität. Es stellte sich aber später heraus, daß er nicht einmal die Gemeindeschule zu Ende besucht hatte. Das Börsengebäude erklärte er uns als „Kriegs-Tanz-Haus der Indianer" und die City-Hall (Rathaus) als „Geflügelmastanstalt".

Diese Art der Erklärung wollten wir uns denn doch nicht gefallen lassen. Da er aber dem Ringkämpfer-Klub angehört, war es schwer, ihm beizu-

kommen. Endlich, bei einer Gondelpartie, welche wir in der New-York-Bai unternahmen, verlor er durch die Bemühungen guter Freunde das Gleichgewicht und stürzte in das Wasser. Wir sahen ihn noch auf Long Island zu schwimmen, verloren ihn aber dann aus den Augen.

Abends besuchten wir den zoologischen Garten. Der Direktor empfing uns in Person, führte uns in seinem Etablissement herum, und bot uns einen ausgewachsenen Affen zum Geschenk an. Einige von uns warfen drohende Blicke auf den Direktor, weil sie das Affengeschenk für eine beleidigende Anspielung auf ihren ein wenig angeheiterten Zustand hielten. Daher suchten wir rasch fortzukommen. Nur bei den Krokodilen verweilten wir noch ein wenig. Diese Thiere interessierten sich für uns nicht. Sie lagen ziemlich teilnahmslos da. Nur Mr. Bull schien ihnen einiges Interesse einzuflößen, da er zu nahe an das Gitter kam, hinter welchem die Krokodile liegen. Ein kleines Krokodilchen, daß noch nicht gut beißen konnte, schnappte zu und biß ihm ein Stück seiner Nase ab. Mr. Bull war darüber sehr ungehalten. Er sagte, er hätte die Nase, so wie sie war, als besonderes Erkennungszeichen für seinen Reisepaß gebraucht. Wir stimmten ihn dadurch milder, daß wir ihm sagten, das Krokodil sei Mitglied des hiesigen Verschönerungs-Vereins.

Da wir tagüber keine Bowery, wo man einen Guten schenkt, unbeachtet gelassen hatten, zogen es

alle vor, früh in ihre Logis zu fahren, um am andern Morgen repräsentationsfähig zu sein.

Zweiter Tag.

Heute sollten die Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen werden. In Cabs erster Güte fuhren unsere Gäste nach dem Sammelplatz. Zum allgemeinen Erstaunen waren wir wieder vollzählig zusammen, sogar Major Pearssoap war da. Er hatte einen kleinen Schnupfen, und wenn man ihn fragte: „Wie gehts?“ sagte er nur „Hatschi!“ und warf dem Frager einen Blick zu, der jedem das Blut in den Adern zu saurer Milch verwandelte. Dann gings los.

Im Museum war Colonel Smith — zu seiner Schande müssen wir sagen: ein ziemlich altes Haus, — darüber entrüstet, daß die meisten Statuen keine Arme oder Beine haben und sagte, er wolle sein Eintrittsgeld zurück haben, obgleich doch jedes Kind weiß, daß es im Museum nichts kostet.

Gegen Abend zogen wir uns in eine Bar zurück, wo wir abwechselnd Brandy, schwedischen Punsch und Champagner tranken. Dann gingen wir die fifth Avenue entlang und da in der Umgegend herum. Leider enthielten sich unsere werten Mitbürger nicht der größten Dummheiten, von denen wir hier nur die harmloseren verzeichnen.

Mr. Jonathan beleidigte den Portier des Opernhauses mit dem Ersuchen, ihn beim Direktor anzu-

melden. Er wolle den Leporello und die Cavalleria rusticana singen. So'n Unsinn!

Mr. Balker machte Miene, sich auf der Straße seiner Kleider zu entledigen, weil er die Selterbude für eine Badeanstalt hielt. Erst auf längeres Zureden kleidete er sich wieder an, indem er sagte, er behalte sich weitere Schritte vor.

Colonel Smith versuchte, einem Droschkengaul eine Flasche Liqueur ins Maul zu gießen, wobei er behauptete, es handelt sich um einen wissenschaftlichen Versuch. Ein Policeman war anderer Meinung und führte den Pseudo-Doktor zur Wache. Wir alle gaben ihm das Geleit.

Mr. Burkin wollte durchaus das Thurmgerüst der Grace Church erklettern, um, wie er angab, nach der Thurmuhr zu sehen und seine Uhr zu stellen. Als wir ihn darauf aufmerksam machten, daß sich die Uhr in Reparatur befinde, fiel er plötzlich auf den Rücken und verharrte in dieser Stellung, bis wir ihn in ein Cab luden und nach dem Hôtel fuhren.

Dritter Tag.

Erst um zwei Uhr Nachmittags fanden wir uns im Bildermuseum zusammen. Die Herren klagten darüber, daß sie so früh geweckt worden seien, und Major Pearssoap hatte ein blaues Auge, weil er dem Hausknecht des Hôtels deshalb zu derbe Vorwürfe gemacht hatte. Bei der allseitigen Müdigkeit litt das Kunstverständnis der Herren ein wenig.

Mr. Burkin sagte bei Betrachtung der Gemälde, es sei zu viel rote Farbe angewandt, und das könne er nicht vertragen. Colonel Smith meinte, die Bilderbogen bei uns daheim seien auch nicht schlecht. Mr. Dalker wollte ein Bild, das ihm nicht gefiel, abnehmen und durchs Fenster werfen, woran er durch einen Galleriediener gehindert wurde. Er wollte sich deshalb beschweren, fühlte sich aber selbst so beschwert, daß er auf einem Polsterdivan einschlief.

Vor der Abreise, welche abends stattfand, hielt unser Redakteur noch eine Rede, in welcher er seinen Dank für das urgemütliche, einträchtige Verhalten der Herren aussprach. „Wir haben," rief er, oft von allseitigem donnernden Beifall unterbrochen, „ein Beispiel gegeben, wie wirklich gebildete Menschen das Schöne, Edle, Wahre überall zu würdigen wissen." Darauf ergriff Colonel Smith das Wort. „Niemals", äußerte er unter Thränen" — auch die Andern schluchzten laut, — „werden wir vergessen, wie angenehm wir hier aufgenommen wurden. Mögen sich unsere Kinder und Kindeskinder daran ein Beispiel nehmen. Meine Herren", so schloß er seine gehaltvolle Rede, „es ist zu dämlich, ich kann nicht mehr."

Dies ist der ungeschminkte, wahrheitsgetreue Bericht unserer Pfingstreise, und allen denjenigen unserer werten Leser, welche von „unpassendem Benehmen", „Skandal für Arizona" u. dgl. geredet haben, sind wir bereit, mit einer netten runden Kugel den Mund zu stopfen.



I.

Die erste Pferdebahn in Arizona.

Endlich haben wir unsere Pferdebahn, deren Schöpfung nicht zum geringsten Teile den Anspornungen des „Kicker" zu verdanken ist. Da ich wegen Verfolgung eines Pferdediebes der Eröffnung nicht beiwohnen konnte, kam ich erst zehn Tage später dazu, mit unserer Pferdebahn die erste Fahrt zu machen. Trotz ihrer Jugend, das muß leider gesagt werden, scheint sie mir schon jetzt bedenklich altersschwach zu sein, da man zu ihrer Herstellung ausrangierte Postwagen und Postgäule verwendet hat. So oft ich sie vorüberfahren sah, war sie immer leer. Trotz lebhafter Erkundigungen konnte ich nicht erfahren, daß irgend einer unserer Mitbürger das jammervolle Vehikel benutzt hätte. Daher regte sich mein mitleidiges Herz, ich spazierte nach der Haltestelle und stieg auf die Pferdebahn. Mit menschenfeindlichen Blicken musterte mich der Schaffner und conferierte flüsternd mit dem Kutscher. Offenbar wurden sie nicht einig darüber, was mich bewegen könne, mit der Bahn zu fahren. Endlich schienen sie beschlossen zu haben, die Sache als ein Ereignis aufzufassen, denn mit

pomphaftem Glockengeläute setzte der Kutscher den Wagen in Bewegung.

Zu meiner Verwunderung sprang bald noch ein junger Mann auf den Wagen.

„Sie fahren wohl auch hier zum ersten Mal?“ fragte ich.

„Nein, ich fahre täglich. Ich bin nämlich Direktor der Pferdebahn, und da die Gemeinde sie sicherlich eingehen lassen würde, falls nicht täglich mindestens ein Passagier vorhanden ist, fahre ich öfters hin und her.“

„Haben Sie als Direktor sonst noch etwas zu thun?“

„O was glauben Sie!“ rief er beinahe beleidigt, „ich arbeite z. B. beständig in Reformen. Ich will jetzt an unserer Pferdebahn den Zehncentdurchschnitts-tarif einführen. Man sagte mir, sie hätten in Berlin sogar schon den Fünfpfennigdurchschnittstarif“.

„Das ist schon mehr Aufschnittstarif“.

In diesem Augenblicke steckte der Schaffner den Kopf herein und fragte, ob wir auch recht bequem säßen. Wir bejahten freundlichst.

„Ich beabsichtige, die Sitze durch Bügel abteilen zu lassen,“ erläuterte der Direktor, „aber ich möchte es doch nicht — der Kinder wegen. Die steigen nämlich gern auf die Bügel, und solche Bügel sind doch keine Steigbügel“.

Während der junge Mann mir noch seine Pläne mitteilte, trat plötzlich ein unerwartetes Ereignis ein.

Unser Nachtwächter, welcher von der Pferdebahn-direktion zum Controlleur ernannt war, hatte sich zum ersten Mal seit Bestehen der Pferdebahn seiner Pflicht erinnert und wollte mich kontrollieren. Durch seine plötzliche Ankunft brachte er aber Schaffner, Kutscher und Pferd dermaßen in Verwirrung, daß der Wagen aus dem Geleise geriet und die unglückliche Rosinante direkt nach dem Chausseegraben zusteuerte, bis sie schließlich die Gefährlichkeit dieses Wagnisses einsah, stehen blieb und resigniert den Kopf hängen ließ. Der Schaffner war so bestürzt, daß er, anstatt den Wagen ins Geleise zu bringen, hineinrief: „Ist noch Jemand ohne Billet, meine Herren?“

Unter diesen Umständen stieg ich trotz der dringenden Bitten des Direktors, die Tour noch einmal zurück zu machen, ab und begab mich in die Redaktion, wo ich als Pferdebahnpassagier a. D. gebührend angestaunt wurde.

II.

Eine Fahrt auf der Pferdebahn zu Arizona.

(Zehn Jahre später.)

Am vergangenen Sonntag faßte ich den Entschluß, mit unserer Pferdebahn durch die Stadt zu fahren. Der Abschied von meinen Angehörigen, sowie von

den Redaktionskollegen war herzzerreißend. Meine alte Großmutter beschwor mich auf den Knieen, von diesem unsinnigen Unternehmen abzulassen, mein Freund Major Pearssoap drückte mir mit nassen Augen eine Pistole in die Hand und bat mich, meinem Leben lieber sofort ein Ende zu machen, als es allmählich unter tausend Qualen auszuhauchen. Ich aber blieb ungerührt.

„Meine lieben Freunde," sagte ich, „wenn Nansen es drei Jahre in der Nähe des Nordpols ausgehalten hat, so werde auch ich dieses allerdings etwas schwierige Unternehmen glücklich zu Ende führen."

Nachdem ich alle Teile meines Körpers gehörig mit Watte ausgepolstert hatte, begab ich mich an die Haltestelle und stieg um 3 Uhr 42 Minuten auf den Perron, auf welchem bereits 12 Personen standen, während im Innern des Wagens (in welchem laut Anschlag für 20 Personen Sitzplätze vorhanden sind) 42 Personen saßen und 16 standen oder lagen.

Wie man doch übertreibt, dachte ich kopfschüttelnd, man steht hier allerdings etwas unbequem, aber von einer Gefahr ist keine Rede. Jedoch schon an der nächsten Haltestelle stiegen noch zehn Personen auf, und ich weiß nicht wie es kam, plötzlich lag ich oben auf dem Dache des Wagens (welches noch keine Sitz- oder Stehplätze enthält). Neben mir lag ebenfalls eine Person und als ich genauer hinsah, war es ein Abonnent des „Kicker", der, wie ich bestimmt wußte, sein Abonnementsgeld noch nicht bezahlt

hatte. Ich redete ihm freundlichst zu, sein Gewissen durch Bezahlung seiner Schuld zu entlasten, er aber verstand mich nicht, und im Nu waren wir in der schönsten Keilerei begriffen. Dabei rutschten wir vom Dach herunter, und schwammen gewissermaßen auf den Köpfen der auf dem Perron Stehenden. Natürlich wollten die sich das nicht gefallen lassen, es gab heillosen Radau, noch einige Personen denen es offenbar zu eng war, flogen herunter und suchten sich im Rinnstein einen Platz aus.

Nun, ich gelangte noch lebend ans Endziel, wo ich einige Bekannte traf, denen ich mein Abenteuer erzählte. Sie lächelten nur verächtlich.

„Die Hinfahrt,“ sagte einer, „ist nur ein sanftes Schaukelvergnügen gegen die Rückfahrt.“

„Ich werde auch die Rückfahrt antreten,“ rief ich pathetisch.

„Wir werden alle Ihrem Sarge folgen!“ schrieen die Andern begeistert.

5 Minuten nach der Abfahrt war ich wie in Schweiß gebadet, 10 Minuten später nahm ich mir vor, bei der Ankunft sofort ein russisches Dampfbad zur Abkühlung zu benützen. Ich wurde so zusammengepreßt, daß mir die ganze Fahrt zum Halse herauskam. Als ich endlich aussteigen konnte, kam eine alte Jungfer auf mich zu und behauptete, ich hätte mich im Coupé mit ihr verlobt. Ich fragte sie, ob sie vielleicht einen Vogel habe.

„Sie haben mich während der ganzen Fahrt in den Armen gehalten!“ rief sie aus. Ich schauderte.

Mit einem Satz sprang ich die ganze Straße hinab und eilte nach Hause, wo man mich als einen bereits Todtgeglaubten herzlich begrüßte.

Einige Kutscher und Schaffner der Pferdebahn wurden am folgenden Tage an verschiedenen Bäumen der Straßen-Allee baumelnd gefunden.

III.

Das verhängnisvolle Schnurrbarthaar.

Eine New-Yorker Kriminalgeschichte.

Als Mr. Clive nebst Gemahlin, Kindern, sowie der gesamten Dienerschaft von der Landpartie zurückkehrte, fand er zu seinem großen Erstaunen, daß aus sämtlichen Zimmern die — Stubenthüren gestohlen waren. Keine Fensterscheibe war versehrt, es zeigte sich überhaupt nicht die geringste Spur von den Dieben.

Natürlich wurde sofort nach der Polizei geschickt und der Konstabler Mr. Sly erschien, um das Protokoll aufzunehmen.

„Haben Sie auf irgend Jemand aus der Dienerschaft Verdacht?"

„Nein," erwiderte Mr. Clive, „die war ja mit uns auf dem Lande."

„Danach frage ich nicht. Man muß korrekt zu Werke gehen. Bei jedem Verbrechen, das im Hause geschieht, fällt zunächst der Verdacht auf die Dienerschaft.“

Mr. Sly war einer der vorzüglichsten Polizeibeamten New-Yorks. Er hatte zwar noch nie den Urheber eines Verbrechens entdeckt, aber seine Protokolle erfreuten sich der Achtung seiner Vorgesetzten. Auch jetzt bewies er seine Klugheit. Er untersuchte zunächst die Taschen, dann die Schränke der Dienstboten. Sonderbarerweise fand er dabei nicht eine einzige der gestohlenen Stubenthüren. Er notirte dies im Protokoll und schloß mit der Bemerkung, daß er den Dieben auf der Spur sei.

Mr. Clive gehörte zu den unzufriedenen Elementen der Bevölkerung. Anstatt sich mit dem Protokoll zu begnügen, ging er zu Mr. Brown, dem berühmtesten Detektiv New-Yorks und legte ihm genau die Thatsachen dar.

„Glauben Sie, daß man die Diebe entdecken kann?“ fragte Clive.

„Das Einschreibegeld kostet fünf Pfund,“ erwiderte der Detektiv selbstbewußt.

Mr. Clive bezahlte und wiederholte seine Frage.

„Sobald ich die Diebe fest habe, — und das wird am nächsten Freitag, Abends sechs Uhr 35 Minuten der Fall sein, — erhalte ich noch zwanzig Pfund.“

Bald darauf nahm der Detektiv eine Besichtigung am Thatort des Verbrechens vor. Die Hände in

den Hosen, schlenderte er durch die Zimmer, gleichsam zu seinem Vergnügen. Plötzlich blieb er stehen, bückte sich und hoch etwas vom Erdboden auf. Was war es? Ein einzelnes Haar! Er legte es sorgsam in sein Notizbuch.

„Glauben Sie wirklich —?“ fragte Mr. Clive.

„Unbedingt.“

„Aber wie?“

„Ganz einfach! Ich werde bei allen denen, die mir verdächtig vorkommen, die Haare nachzählen lassen, ich meine die Schnurrbarthaare, denn ein solches ist das gefundene. Aus Form und Länge schließe ich, daß es einem jungen Menschen von sechszehn Jahren angehört, Solche junge Leute zählen ihre Schnurrbarthaare und merken sehr genau, wenn ihnen eins fehlt.“

Mr. Brown und Mr. Clive gingen darauf in einundzwanzig Barbiergeschäfte und zeigten das Haar den Inhabern vor. Im zweiundzwanzigsten sagte der Barbier sofort mit Bestimmtheit:

„Das Schnurrbarthaar kenne ich, es gehört dem jungen Cogsby. Er läßt sich alle Tage bei mir rasiren. Doch da kommt er gerade.“

Ein junger Mann erschien und ließ sich ahnungslos zum Rasieren nieder. Der Barbier beugte sich über ihn und sagte plötzlich in schmerzlichem Tone:

„Ich zähle nur dreizehn.“ Cogsby erbleichte.

„Wie?“ rief er, „erst vorgestern waren es noch vierzehn.“

„Ist das vermißte Haar vielleicht dieses?“ fragte Mr Brown hinzutretend.

„In der That,“ erwiderte Cogsby erstaunt.

„Ich fand es in der Wohnung des Mr. Clive.“

Cogsby wurde noch bleicher und sank zu Boden.

„Schurke,“ rief Mr. Clive, „gieb mir meine Stubenthüren wieder.“

„Ich bekenne alles. Mein Freund Tom und ich, wir haben die Thüren gestohlen. Wir haben sie erst zersägt und dann durch den Kamin fortgeschafft. Ich bin Schreinerlehrling und wollte meinem Meister Arbeit zukommen lassen“.

Und so war es. Cogsby wurde zu dreijähriger Deportation verurteilt und versprach, niemals wieder Stubenthüren zu stehlen, was er auch gehaltea hat. Er verlegte sich später auf Fenster und Badewannen, trug dabei aber stets eine Schnurrbartbinde.

IV.

Die Tigerjagd.

„Wollt ihr wohl fort, ihr Bestien?“ schrie ich und scheuchte von meinem Lager mehrere Schakale, Hyänen und kleinere Panther, welche mich beutegierig umschüffelten. Einige unzufriedene Töne ausstoßend trollten sie sich.

Der Leser wird vielleicht schon bemerkt haben, daß ich mich in Hichuya, drei Meilen nordwestlich von Nanuya, zwischen Calcutta und Erzerum, nicht weit vom Himalaya, befand.

„Herr“, meldete ein Kuli, „soeben hat der große Tiger drei meiner Kinder, meine Tante und eine halbe Cousine verspeist“.

„Prost Mahlzeit!“ sagte ich, denn ich war ein wenig zerstreut und dachte nur an die Lorbeeren, welche mir die nächste Jagd einbringen würde. Ich ergriff die Flinte und lud sie mit einer Explosions-kugel. Hasenschrot benutze ich zur Tigerjagd nicht mehr, weil es unmodern ist.

Nun ließ ich einen Pfiff ertönen, und es er-schienen einige Asien-Reisende, welche sich in der Pflanzenwüste aufhielten, um mich zu bewundern.

Um $6^1/_2$ Uhr morgens (m.-e. Z.) begann der Start von unserem Bungalow (dumme Nicht-Tiger-Jäger sagen einfach „Hütte“). Wir bestiegen die bereits gesattelt dastehenden, laut wiehernden Ele-phanten, die ungeduldig mit den Füßen scharrten,

Wäre vor uns nicht ein himmelhoher Berg ge-wesen, der uns die Auskunft versperrte, so hätte ich die prachtvolle Scenerie, die sich unsern Blicken dar-bot, beschreiben können. So aber verweise ich auf meine Schilderungen anderer Tigerjagden, wo der-gleichen vorkommt. In vollster Jagdordnung rückten wir vorwärts, ich fünfzig Schritte voran, die Andern so entfernt, daß sie mich immerhin noch genügend bewundern konnten. Einige Löwen, welche ängstlich

an uns vorüberhuschten, ließen wir unbeachtet, da wir nur auf Tiger fahndeten.

Ein komischer Zwischenfall passierte mit einem Reisenden, einem Engländer, den ich auf seine dringenden Bitten zur Jagd mitgenommen hatte. Er fiel nämlich von seinem Elephanten herunter und kugelte in einen tiefen Abgrund. Wir lachten alle herzlich. Der Mann soll ein Lord gewesen sein. Wir sahen ihn nie wieder.

„Herr“, sagte mein Mahout (sprich: Elephantenkutscher) plötzlich, „ich glaube, da ist einer“.

Ich applizierte ihm einen Rippenstoß. Ich hatte den Kerls oft genug gesagt, daß Niemand anders einen Tiger zuerst bemerken dürfe, als ich in höchsteigener Person. Ich kniff mein Monocle ins Auge und sah den Königstiger — denn nur einen solchen hielt ich der Beachtung wert — scharf an. Er stieß ein furchtbares Angstgeheul aus und lief in raschen Sätzen davon. Ich schoß, ohne zu zielen — (denn wenn ich gezielt hätte, würde ich ihn und vielleicht noch ein paar andere Tiger in der Nähe auf der Stelle getötet haben, und so was macht mir keinen Spaß) — und schoß ihm die Backenzähne auf beiden Seiten weg.

Zahnschmerzen ist etwas, was ein richtiger Königstiger nicht ruhig ertragen kann.

Er stürzte auf mich zu und packte mich an einem Rockzipfel, den er losriß. Wie er aber zum zweiten Mal emporsprang, griff ich mit der rechten Hand nach seiner Kehle, drückte sie fest zusammen und ließ

den entseelten Tiger zur Erde rollen. Er maß von der Nasen- bis zur Rutenspitze $3^1/_2$ Meter — Hagenbeck wollte es mir nachher nicht glauben.

Meine Begleiter umringten mich, knieten vor mir nieder und küßten mir die Hände. Einige Eingeborene warfen sich auf den Bauch und küßten meine Stiefel. Mein Kuli freute sich, daß er sie nachher nicht zu wichsen brauchte.

Nun muß ich aber noch die Gemahlin des Tigers haben, sagte ich, worauf zahlreiche Aeußerungen des Beifalls laut wurden. Die Tigerin war entgegenkommend genug, laut zu heulen, weshalb wir auf sie zu schritten.

Unterwegs ging ein Elephant mit einem Mahout durch und warf ihn in einen See. Bei der Aufregung der Jagd konnte ich auf solche Kleinigkeiten nicht achten.

Eine Heerde Affen sah ich im wildesten Galopp vor mir fliehen, und ich will es nicht beschwören, aber ich möchte mein Ehrenwort dafür verpfänden, daß ich mitten aus der Heerde heraus meinen Namen im Tone des größten Schreckens rufen hörte. Es soll ja auch eine Affensprache geben.

Endlich erblickte ich die Tigerin in den Dschungeln. Sie saß da und vergoß heiße Thränen über das Ableben ihres Gatten, von welchem sie also schon unterrichtet sein mußte. Nicht weit davon spielten ihre beide Jungen mit einem Negerkinde, an welchem sie abwechselnd lutschten.

Die Tigerin sprang mit einem furchtbar hohen Satz nach mir. Ich glitt aber rasch vom Elephanten herunter, packte sie am Schweif, warf sie hoch in die Luft und schoß sie dann herunter wie eine Schnepfe.

Ich wandte mich um, — da standen schon die Bewohner der umliegenden Dorfer, ließen mich hoch leben und brachten mir ein Ständchen, Ich aber legte mich gähnend nieder, um mich zu einer neuen Tigerjagd zu stärken.

V.

Liebende Herzen.

(Erklärung der Feuilleton-Redaktion).

Nachdem der Roman „Liebende Herzen“ bis zur zehnten Fortsetzung im „Arizona Kicker“ erschienen ist, sind wir gezwungen, die weiteren Fortsetzungen vom Druck auszuschließen. Lediglich unseren Leserinnen zu Liebe setzten wir uns mit der berühmten Schriftstellerin Miß Elly Klunker in Verbindung und erhielten von ihr den Roman „Liebende Herzen“ zum ersten Abdruck (gegen das von ihr gewünschte Honorar von 1 Dutzend Büchsen Corned Pork). Kaum waren nun die ersten Fortsetzungen erschienen, als aus dem Abonnentenkreise zahlreiche Briefe auf den armen Verleger niederhagelten. Einige dieser Schreiben mögen hier folgen:

P. P.

Bitte dringend um schleunige Aufklärung. In der dritten Fortsetzung des Romans „Liebende Herzen“ liegt der Held Walram von Eichen der Heldin Helene von Stubben zu Füßen und erklärt ihr seine Liebe. Man ist gespannt, was Helene in der vierten Fortsetzung antworten wird. Aber diese letztere beginnt so: „Das Begräbnis Helene von Stubbens war bereits vorüber, als der uns bereits bekannte Räuberhauptmann Ezzo seine Vorbereitungen zum Vertrieb der von ihm erfundenen neuen Haarpomade traf u. s. w.“ Ich bitte dringend um Auskunft, wie konnte das Entsetzliche geschehen? Woran starb Helene? Wer ist Ezzo? Was ist es mit der Haarpomade? Aus den anderen Fortsetzungen werde ich gar nicht mehr klug. Wenn die nächste Nummer keine Klarheit bringt, ersuche ich Sie dringend, mir Ihr Blatt nicht mehr zu senden.

Ihre ergebene

Emily Fray Bentos
Bäckers- und Majorsgattin.

* *
*

Verlag und Redaktion 2c.

Wenn Sie Ihren vertrackten Roman nicht bald fortlassen, dann werfe ich den Zeitungsjungen die Treppe hinunter. Bei der fünften Fortsetzung war meine Frau noch ziemlich vernünftig. Bei der nächsten war sie schon tiefsinnig und murmelte be-

ständig Worte, die ich nicht verstand, wie „Helene — Begräbnis — Räuberhauptmann u. dgl.“ Gestern hatte sie die Zeitung zusammengedreht und wie einen Hut auf den Kopf gesetzt. Darauf begoß sie die Blumen mit Tinte, weil sie glaubte, es wäre Eau de Cologne. Der Arzt sagt, er hätte bereits fünf Romanpatienten. Ich war mit meiner Frau schon früher nicht mehr zufrieden, aber jetzt ist es garnicht zum Aushalten. Ich werde Sie verklagen.

Toby Manchester.

*　　*
*

Sehr geehrte Redaktion!

Bitte um gefällige freundliche Beantwortung folgender Fragen, betreffs Ihres Romans „Liebende Herzen“:

Sind der Schloßherr Walram und der Gänsejunge Willy eine Person oder ist es nur Zufall, daß sie beide von der Sennerin Burgei schwärmerisch geliebt werden?

In der siebenten Fortsetzung werden dem Räuberhauptmann Ezzo im Duell beide Ohren abgehauen, und in der neunten heißt es: „Ohren und Nase hatte er im Kriege gegen die Patagonier verloren“. Der Widerspruch ist allerdings unbedeutend, aber ich begreife nicht, wie sich dann Helene von Stubben (deren

Begräbnis übrigens kurz vorher stattgefunden hatte) in ihn verlieben konnte.

Für freundliche Auskunft dankt im Voraus

die Ihrige

Lucy Shampooing.

Nachschrift: Ich habe noch eine ganze Menge Fragen zu stellen, aber erst später.

* * *

Gut! Wir werden den Roman „Liebende Herzen“ nicht weiter bringen. In der nächsten Nummer beginnt der spannende Roman: „Das nichtgezahlte Abonnement“ oder „Verrückte Indianer“, verfaßt von dem Expedienten unseres Blattes.



Arizona-Stadttheater.

Gastspiel der deutschen Schauspieler-Truppe.
Wochen-Repertoire:

Montag: Hamlet. Große Posse mit Tanz und Gesang von Shakespeare. Die wahnsinnige Ophelia wird von einer wirklichen Verrückten dargestellt.

Dienstag: Emilia Galotti. Räuber- und Ritter-Drama von Lessing mit Feuerwerk.

Mittwoch: Die Grabesbraut von Messina. Phantastisches Zauberlustspiel von Schiller. Musik von zwei Leierkasten.

Donnerstag: Götz von Berlichingen oder der Mann mit der eisernen Nase. Schauer- und Trauerspiel von Goethe. Schlußtableau: Geistertanz der erschlagenen Ritter mit elektrischer Beleuchtung.

Freitag: Käthchen von Heilbronn oder das fürchterliche Vehmgericht von Kleist. Das Käthchen wird von einer vierhundertpfündigen Riesendame gespielt.

Sonnabend: Wegen Vorbereitung geschlossen.

Sonntag: Faust oder Hölle, Tod und Teufel. Ein Satansdrama von Goethe. Das von Gretchen gesponnene Garn wird am Schlusse der Vorstellung gratis verteilt.

Theaterreform.

Der Direktor der hiesigen deutschen Gastspieltruppe hat gestern an sein Personal eine Rede gerichtet, die wir ihres hochbedeutsamen Inhalts wegen hier vollständig wiedergeben. Dem braven Direktor, der uns erst kürzlich einige Scheffel Aepfel und Kartoffeln gesandt hat, wünschen wie alles Glück zu seiner Reform.



Anbei sein Conterfei, aufgenommen in dem Augenblick, als er folgende Rede hielt:

„Meine Damen und Herren!

Bereits geben wir die zwanzigste Vorstellung in dieser Saison, und ich habe zu allem geschwiegen, aber so darf es nicht länger weiter gehen. Sie haben Gewohnheiten auf der Bühne angenommen, welche ich nicht länger dulden kann.

Als Sie neulich Maria Stuart spielten, Fräulein Würfel, haben Sie sich da nicht in der berühmten Abschiedsscene die Schnapsflasche vom Souffleur zustecken lassen und hinter dem Rücken der Frau Wurzelberg, welche die Amme spielte, einen tüchtigen Schluck genommen? Und weshalb haben Sie, Herr Pick, als Sie in der Rolle des Wallenstein sagten: „Max,

bleibe bei mir!" dem Max einen Stoß gegeben, so daß er hinter die Koulissen fiel und sich das Knie verstauchte?

Wenn Sie, Frau Hustemann, Ihre dienstfreien Stunden dazu verwenden, sich durch Austragen von Backwaren einen kleinen Nebenverdienst zu verschaffen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden. Daß Sie aber in „Hamlet", in welchem Sie als Königin auftreten, mit Ihrem Brodkorbe erscheinen und an die Mitglieder des dänischen Hofes auf offener Bühne Salzbrezeln verkaufen, ist ganz ungehörig. Ebensowenig tadle ich es, Herr Schlabberitz, wenn Sie Ihr ehemaliges Gewerbe als Friseur auch jetzt noch ausüben. Welchen Eindruck muß es aber machen, daß Sie als Brakenburg vor versammeltem Publikum den Egmont rasieren, dessen schönste Reden natürlich in dem Seifenschaum verloren gehen müssen?

Ihre Verlobung, Fräulein Potenhauer, mit unserm Kollegen, Herrn Brenzelmayer, haben wir alle mit großer Freude vernommen. Aber selbst wenn die Liebe noch so groß ist, kann man sich doch beherrschen. Sie, Fräulein Potenhauer, gaben neulich die Minna von Barnhelm, Sie, Herr Brenzelmayer, den Diener Just. Und was geschieht nun auf offener Scene? Major Tellheim sieht ruhig zu, wie sein Diener Just der Minna von Barnhelm einen Kuß nach dem andern giebt. Darf so etwas vorkommen?

Nein, es muß entschieden eine Aenderung eintreten und ich versichere Ihnen ernstlich, jedes Mit-

glied, welches ich auf einer Ungehörigkeit betreffe, muß jedesmal 20 Cents Strafe zahlen. Basta!

Kritik.

Es ist uns gelungen, für den kritischen Teil unseres Blattes den dreijährigen Wunderknaben Tom Tvast zu gewinnen. Anbei bringen wir des berühmten



Knaben Bildnis, das ihn, in ernstes Studium vertieft, darstellt. Die nun folgenden Kritiken bilden ein glänzendes Zeugnis für die Begabung des Wunderkindes.

*　　　*
*

1. Odysseus.

Ein Epos in 24 Gesängen von Herrn Rhapsoden Homer.

Das uns vorliegende Büchlein macht schon durch sein Aeußeres einen angenehmen Eindruck. Es ist in rot Callico gebunden und mit deutlichen Lettern auf vorzüglichem Papier gedruckt. Der Verfasser schildert uns die abenteuerliche Reise Sr. Majestät des Königs Odysseus von Ithaca aus dem Kriegslande in die Heimat. Manche dieser Abenteuer sind freilich so fabelhaft, daß wir wohl mit der Vermutung nicht fehlgehen werden, der Herr Verfasser habe seine Dichtung in der Saurengurkenzeit niedergeschrieben.

Der Stil ist meist korrekt, die Erzählung jedoch oft weitschweifig und von geringem Interesse. Einzelne Episoden sind recht geschickt aufgebaut, Dem Versbau des Herrn Homer können wir kein unbedingtes Lob zuerteilen; derselbe läßt recht oft ein eingehendes Studium der Metrik vermissen. Immerhin verrät das Gedicht ein ganz hübsches Talent, und wir können es unseren Lesern, falls ihnen daran liegen sollte, ein paar müßige Stunden auszufüllen, warm empfehlen.

2. Das Nibelungenlied.

Von * * *

Der Verfasser hat recht daran gethan, sich nicht zu nennen, denn das vorliegende Werk wird schwerlich seinen Ruhm begründen. Es handelt sich um die alltägliche Geschichte:

So geht es, wenn einen Knaben
Zwei Mädchen lieb haben.

Um die Sauce aber recht pikant zu machen, hat

der Herr Verfasser mit Verführung, Mord, Brand u. dergl. nicht gespart. Dazu fehlt jede Spur vertiefter Charakteristik. Eine Natur z. B., wie Kriemhilde, ist ganz undenkbar. Im ersten Teile ist diese Dame eine vernünftige Hausfrau, eine fleißige Kirchengängerin, eine besorgte Mutter, im zweiten Teile dagegen eine Art Lady Macbeth, welche wiederholt mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt gerät.

In der Metrik könnte sich der Anonymus noch Herrn Homer zum Muster nehmen, es herrscht bei ihm eine wahre metrische Mißwirtschaft. So z. B. gelingt es dem Verfasser nie, den letzten Vers jeder Strophe richtig zu konstruieren. Wir möchten dem Herrn raten, erst ein ordentliches College zu absolvieren, ehe er sich an derartige dichterische Aufgaben wagt.



Lokales.

Moment-Roman.

Im Wartesalon unseres Bahngebäudes saßen gestern ein ältlicher Herr und ein junges Mädchen, auf den nach Washington gehenden Zug wartend.

Bald darauf lief der von Washington kommende Zug ein, welchem ein alter Herr und ein junger

Mann entstiegen. Sie begaben sich in denselben Wartesalon und setzten sich an denselben Tisch.

Man stellte sich gegenseitig vor: Mr. Brown und Tochter, Mr. Green und Sohn.

Nach kurzer Zeit hatten sich die beiden Kinder der alten Herren miteinander verlobt, und da sich zugleich herausstellte, daß Mr. Brown Friedensrichter, Mr. Green ein Geistlicher sei, konnte das junge Paar sofort verheiratet und getraut werden.

Alsdann sprach man von den Zwecken der Reise.

„Ich komme von Washington", sagte Mr. Green, „weil mein hiesiger Rechtsbeistand mich benachrichtigte, daß eine Tochter, welche als Kind auf unerklärliche Weise aus meinem Hause verschwand, aufgefunden sei."

„Sonderbar", sagte Mr. Brown, „und ich wollte nach Washington fahren, weil man mir meldete, daß die richtigen Eltern dieser meiner Pflegetochter dort existieren."

Kurzum, es stellte sich heraus, daß die soeben Verheirateten Geschwister waren.

Sofort wurde die Ehe von den beiden Vätern getrennt.

Der Frühlingsbote.

Unsere Leser erinnern sich vielleicht, daß wir vor einem Jahre um diese Zeit die Nachricht brachten,

es sei uns von einem Abonnenten ein Maikäfer in einer Pappschachtel zugesandt worden. Wir gaben demselben bis zum Monat Mai Kost und Logis, worauf wir ihm die Freiheit schenkten. Gestern nun klopft etwas an unser Fenster, wir öffnen, — der Redaktions-Maikäfer vom vorigen Jahre schwirrt herein und begiebt sich sofort in seine alte, auf dem Ofen stehende Schachtel. Da muß man wirklich fragen: Instinkt oder Nassauerei?

Beinahe Fenstersturz, Vergiftung, Feuersbrunst, Selbstmord.

In einer vier Stock hoch gelegenen Wohnung spielte ein Knabe mit Phosphor-Zündhölzchen, während die ältere Schwester mit dem kleinen Baby am Fenster saß. Der Vater hielt auf einem Sofa Siesta, und die Mutter befand sich in der Küche. Da sah die ältere Schwester, wie der Knabe an dem Phosphor leckte. Erschreckt springt sie auf und setzt das Baby auf das Fensterbrett, welches natürlich seine Freiheit wahrnimmt, sich hinausbeugt nnd hinunterfällt. Die Schwester will es noch retten, beugt sich hinab und fällt ebenfalls in den gepflasterten Hof hinunter. Der am Phosphor leckende Knabe spürt indessen die Folgen seines Vergiftungsversuches und beginnt krampfhaft um sich zu schlagen, wobei die Streich-hölzchen sich entzünden und das Sofa in Flammen setzen, auf welchem der in tiefem Schlafe ruhende

Vater liegt. Jetzt eilt auch die Mutter aus der Küche herbei, sieht die Bescheerung und hängt sich an der Thürangel auf.

Zum Glück hat eine Nachbarin den Lärm gehört. Man kommt, sieht, holt verschiedene Aerzte und — die ganze Familie wird trotzdem noch gerettet. Man schneidet die noch lebende Mutter von der Thüre ab, bringt den Vater, welcher nur leichte Brandwunden hat, nach dem Hospital und giebt dem Knaben schnell-wirkende Gegenmittel, während die ältere Schwester und das Baby so glücklich gefallen sind, daß sie nicht die geringste Verletzung davongetragen haben. Noch am darauffolgenden Sonntag machte die ganze Familie eine Partie nach dem Salzsee.

Noch einmal beinahe Vergiftung.

Eine ältliche, unverheiratete Dame, strenge Vegetarianerin, bemerkte neulich, daß ihr Lieblingshündchen ein Carnivore sei, es nagte nämlich an einem Knochen. Aus Verzweiflung über diese Entdeckung stürzte sie sich in ein Restaurant und suchte sich durch ein Beefsteak zu vergiften. Wunderbarerweise blieb sie aber auch nach dem Genusse desselben gesund. Trotzdem fährt sie noch mit ihren Vergiftungsversuchen fort.

An die Pferdebahn-Direktion.

Nachdem die Explosionsgefahr der Petroleumlampen in den Pferdebahnwagen ad oculos demon-

striert worden ist, wagen wir, der Direktion die bescheidene Bitte ganz ergebenst vorzulegen, ob sie nicht die große Güte hätte, die Dächer von den Pferdebahnwagen entfernen zu lassen, damit wir Passagiere bei einer Explosion ungehindert in die Luft fliegen können.

Das gräßliche Unglück in der Churchstreet.

In einem Hause der Churchstreet platzte nenlich das Wasserleitungsrohr, und da hat es eine große Ueberschwemmung gegeben. Ich kam gerade hinzu, als sich über die Treppe des ersten Stockes ein Wasserfall ergoß. Der Niagarafall macht sich kaum imposanter. Ohne mich zu besinnen, stürzte ich mich in die Fluten und schwamm die Treppe hinauf. Oben angekommen bot sich mir ein Bild des schrecklichsten Unglücks. In der Küche saß die Köchin in einem großen Waschzuber und versuchte mit Hülfe eines Besenstiels, den sie als Ruderstange benutzte, abzusegeln. Im Vorzimmer hatte sich schon eine schiffbrüchige Jungfrau an einen schwimmenden Stuhl geklammert, um sie herum trieben ein paar Zöpfe, ein Gebiß, ein Mieder und einige andere Gegenstände, die offenbar dem Boudoir entstammten. Oben auf dem Lüstre saß ein Knabe, der in kindlicher Einfalt — eine

Angelrute auswarf. Weitere Beobachtungen wurden mir dadurch abgeschnitten, daß eine neue plötzliche Sturzwelle aus der Wasserleitung mich die Treppe hinunter warf.

Wie kriegt man einen Prinzen?

Unsere amerikanischen Millionärstöchter haben es satt, immer nur verarmte europäische Grafen und Barone oder verschuldete und daher verabschiedete Leutnants zu heiraten. Jetzt beanspruchen sie nur noch Prinzen.

Wie kriege ich einen Prinzen? ist daher eine brennende Frage geworden, und da wir gern helfend eingreifen, wo es sich irgend thun läßt, wollen wir hier eine kleine Anleitung zum Prinzenfang für Damen zwischen 16 und 45 Jahren gehen. Für das einfachste Mittel halten wir das Inserat. Hier einige Muster:

Junge Millionärin, 20—30 Jahre alt, auf Wunsch majestätische Erscheinung, mit einem Zinseinkommen von 10000 Dollar, wünscht einen besseren Prinzen, wenn möglich mit gleich hoher Apanage, zu heiraten. Sollte nach der Heirat der Wohnsitz in der Residenz desjenigen Fürsten genommen werden, dessen Verwandter der Prinz ist, so kann die Dame mitregieren helfen. Offerten unter „von Amor" befördert die Exped. d. Z.

* * *

Ich suche für eine von meinen beiden Töchtern (Mitgift je 1 Million) einen ausgewachsenen Prinzen aus einem besseren Fürstentum als Gatten. Die Ältere, welche schielt, kriegt event. 100000 Dollar mehr. Offerten von afrikanischen Negerprinzen entschieden verbeten. Der Betreffende muß ein polizeilich beglaubigtes Attest beibringen können, daß er ein wirklicher Prinz ist. Vermittler können sich melden bei Goldriver, Banquier.

* * *

Reell! Eine Dame im besten Alter, erst einmal verheiratet gewesen, wünscht sich mit einem alten Prinzen zu verheiraten, dessen Pflege sie im Notfall übernimmt. Da die Dame Besitzerin eines gutgehenden Silberbergwerkes ist, wird auf Vermögen verzichtet. Prinzen die im Heiraten geübt sind, werden bevorzugt. Wo? sagt die Expedition.

Sport.

Auf dem Arizona-Felde treibt eine neue Sportgesellschaft ihr Wesen. Es sind Lokomotiv-Wettrenner. Jeder Sportsman hat eine Lokomotive und ein Geleise für sich. Die Hauptpunkte der Statuten sind: Wer mit seiner Lokomotive entgleist, hat eo ipso verloren. Unglücksfälle müssen mindestens eine Stunde, bevor sie passiren, dem Komitee zur Genehmigung vorgelegt werden. Niemand darf sich auf den Schornstein der Lokomotive setzen usw.

Der Schneeschipper Mr. August Tropper hat seinen Konkurs erklärt. Im Sommer hat er bei kleinen Buchmachern nicht weniger als 12 Dollars 25 Cent verspielt. Er war das Geld schuldig geblieben und hoffte, es im Winter abschippen zu können. Der im ganzen mäßige Schneefall dieses Winters hat aber seine Hoffnungen betrogen. So mußte denn die Katastrophe eintreten.

In einer hiesigen Familie, die sich großer Achtung erfreut, nahm man mit stiller Trauer wahr, daß der älteste Sohn, Schüler einer hiesigen Anstalt, beständig abmagerte. Der Vater redete ihm mit Hilfe eines Freundes aus Spanien sanft zu, er solle die Ursache gestehen. Nun kam alles zu Tage. Der Knabe hatte einem Schulkameraden eine Frühstücksstulle als Totalisator-Einsatz abgenommen. Der Tip des Freundes bewährte sich, Odd. 1 : 30. Infolgedessen mußte der Knabe 30 Tage hintereinander sein belegtes Frühstücks-Butterbrot dem glücklichen Freunde überlassen.

Oeffentliche Erklärung.

(Eingesandt.)

Hiermit mache ich öffentlich und feierlich bekannt, daß ich mir nicht im geringsten bewußt bin, an dem großen Wettfahren zu Hannibal Teil genommen zu haben, und erkläre alle Geschichten, die davon erzählt werden, für erbärmliche Lügen.

Ich habe überhaupt nur einmal das Fahrrad bestiegen, das war in meinem Heimatsorte Niagara und selbst damals hätte ich's nicht gethan, wenn nicht meine Ehre dabei im Spiele gewesen wäre. Ja, meine Ehre! Ein gewisser Schurke — ich will seinen Namen nicht nennen — er heißt Sam Weller — fragte mich in Gegenwart sehr ehrenwerter Damen, worunter auch eine gewisse A. B,, deren Namen ich aus Hochachtung verschweige, weil sie meinem Geiste stets als teures Bild vorschweben wird, — — fragte mich also, ob ich Rad fahren könne.

Wie gesagt, hatte ich noch nie ein Rad bestiegen, konnte diese Frage also nicht beantworten. Aber meine Ehre und die Anwesenheit der genannten Dame, der Miß Annie Snob, geboten mir, „Ja" zu sagen. Denn ich hoffte, daß früher oder später einmal sie ebenfalls „Ja" sagen würde.

Um mich in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, bestritt der teuflische Weller, daß ich Rad fahren könne. Er forderte mich auf, sogleich eine Probe zu geben. Ich sagte sofort zu, und ein Fahrrad wurde gebracht. Ich versuchte mit einem Satze aufzusteigen, bemerkte jedoch zu spät, daß der Aufstieg glitschrig war, und so kam es, daß zuerst das Fahrrad auf eine Seite fiel, dann ich darüber. Außerdem — ich begreife nicht, wo an dem verdammten Fahrrad ein Nagel gewesen sein kann, da bei näherer Untersuchung doch keiner zu finden war, jedoch scheint mir irgend eine ruchlose Bosheit des besagten pp. Weller schuld zu sein — außerdem wurde

mir ein Stück Zeug aus dem untern — alle gegenteiligen Behauptungen sind hinfällig, und werde ich meinen schamlosen Gegner öffentlich vor Gericht züchtigen — unteren Teile der Beinkleider ausgerissen. Miß Annie Snob suchte ihre Thränen durch ein geschicktes Lachen zu verbergen, aber diese Thränen sollen einen gewissen S. W. teuer zu stehen kommen. Nachdem mein Beinkleid mit Hülfe einiger Stecknadeln repariert war, kam ich doch glücklich auf das Fahrrad hinauf, indem ich auf eine Bank stieg, wobei mir ein Herr, den ich hier zu seinem Lobe öffentlich namhaft machen will, zu Hülfe kam. Nun wollte ich fahren, jedoch das Fahrrad rührte sich nicht vom Flecke. Später wurde mir in einer anonymen Zuschrift mitgetheilt, daß jener gewisse S. W. die Naben der Räder mit Zwetschkenmus eingerieben habe, damit sie nicht von der Stelle gingen, und halte ich das wohl für möglich. Jedoch will ich zur Ehre der Menschheit annehmen, daß jener Anonymus gelogen hat. Da das Fahrrad sich nicht rührte, obgleich ich alles that, um es dazu zu bewegen, wollte ich absteigen. Jedoch fiel ich herunter, und das Fahrrad fiel auf mich. Das hatte eine Verletzung meiner nach hinten gelegenen Hälfte zur Folge, und ich glaube, von diesem Unfall schreibt es sich her, daß ich mitunter nicht mehr ganz klar denken kann, was mich veranlaßt hat, ein philosophisches Werk zu schreiben, dessen erstes Kapitel bereits fertig vorliegt.

Aber noch einmal hebe ich hervor, daß ich an keinem Wettfahren teilgenommen habe, und daß

anderslautende Behauptungen nur der unnatürlichen Bosheit eines gewissen S. W., den ich hier nicht näher bezeichnen will, entspringen.

Jeremias Trott, Clerk.

Aus dem Gerichtssaal.

Sheriff: Sir Edward Bold, Sie sind vom Tierschutzverein wegen vorsätzlichen Todtschlages angeklagt worden. Bekennen Sie sich schuldig, gestern Nachmittags 2 Uhr, eine Stubenfliege ermordet zu haben?

Angeklagter: Nein . . . ja . . . nein . . . .

Sheriff: Sie werden am besten thun, jedes Leugnen zu vermeiden. Sind Sie schuldig?

Angeklagter (fest): Nein, ich . . . .

Präsident: Also nein. Dann werden wir zuerst die Zeugen vernehmen.

Es geschieht. Sachverständiger Dr. Fummle teilt den Sektionsbefund mit. Die verblichene Fliege weist eine tödtliche Quetschung am Hinterkopfe, sowie mehrere leichtere Verwundungen am Hinterkörper auf.

Sodann bezeugt der Hausknecht Bob, daß er seinen Prinzipal, den Angeklagten, durch das Comptoirfenster beobachtet habe. Eine Fliege habe sich in ganz harmloser Weise auf dessen Nase niedergesetzt. Darauf habe Bold die Fliege in der Unterleibsgegend mit der ganzen Hand gepackt und zu Boden

geschleudert. (Rufe des Entsetzens im Publikum.) Als er, Zeuge, eine halbe Stunde später den Leichnam gefunden, habe die Fliege nur noch mit dem linken Mittelbein gezuckt; bald darauf sei sie verschieden.

Der Angeklagte, von seinem Verteidiger unterstützt, leugnet die Vorsätzlichkeit, giebt aber fahrlässigen Todtschlag zu.

Der Staatsanwalt beantragt, mit Rücksicht auf die zu Tage getretene Gefühlsrohheit, wie man sie nur in den finstersten Zeiten des vorigen Jahrhunderts kannte, Deportation nach Europa. Der Gerichtshof beschließt demgemäß.

Bold wird, wie es heißt, Revision einlegen, obwohl seine Sache aussichtslos ist.

Die auf die schnöde Weise dem Leben entrissene Fliege wurde gestern in der Fliegen-Verbrennungs-Anstalt den Flammen übergeben, ihre Asche in eine Pracht-Urne gethan und unter kolossalem Zulauf des Volks in das Fliegen-Columbarium übergeführt.

Automädchen.

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

New-York.

Vielleicht werden Sie von dem Automaten gehört haben, welcher die Gestalt der Adelina Patti hat, Bewegungen ausführt, welche der Sängerin beim Vortrag eigen sind, und mittelst eines im Kopfe

verborgenen Phonographen auch die Lieder der Patti vorträgt.

Nun, dieser Automat ist bereits veraltet und durch neue automatische Damen-Erscheinungen verdrängt und überholt. Bei Barnum sel. Erben sahen wir eine ganze Gallerie weiblicher Automaten-Schönheiten und -Häßlichkeiten, und es dürfte genügen, Sie zu informieren, wenn ich Ihnen eine Auszug aus dem Katalog gebe:

Nr. 1. Der Muster - Backfisch der Gegenwart. Lächelt, wenn man auf Knopf a, errötet, wenn man auf Knopf b drückt. Dreht man die Schraube c, so setzt sich der Automat an das Klavier und spielt einen bekannten Walzer von Manteuffel. Es wird gebeten, die Schraube d nicht zu berühren, da der Automat in diesem Falle die Tannhäuser-Ouverture üben würde, was dem Zuhörer gräßliche Qualen bereitet.

Nr. 7. Amerikanische Mode-Dame. Erklärung der verschiedenen Knöpfe: a) Raucht eine Cigarette. b) Setzt sich an den Schreibtisch und entwirft ein Heiratsinserat, in welchem sie einen Grafen oder Baron mit möglichst vielen Ahnen sucht. c) Füttert ihr Lieblingskrokodil. d) Fällt in Ohnmacht.

Wer hat nicht Lust, so etwas zu sehen? Das Gerüch, daß die Automaten nicht ächt seien, ist ein verleumderisches. Ich sah keine Spur von einem Geist, es war alles Dressur.



Handschriften-Beurteilung.

Von Professor Plumkett.

Der Charakter eines Jeden wird genau von mir begutachtet, wenn mir Folgendes franko zugesendet wird:

1. Eine Handschriftenprobe auf einem Postanweisungsabschnitte von mindestens zehn Dollar.

2. Ein Dutzend Photographieen in verschiedenen Stellungen.

3. Ein Kalbs- oder Schweinebraten von zehn Pfund Gewicht.

4. Zehn Zehncentmarken zur Rückantwort.

Bei Einsendung von beleidigenden Angriffen bitte ich zehn Dollar zur Einleitung einer Injurienklage beizulegen. (Prof. P.)

* * *

Misses Jessie und Bessie.

Miß Jessie hat einen unbeständigen Charakter und ist sehr wankelmütig, was wir daraus schließen, daß sie schreibt, sie sende uns zehn Dollar, während thatsächlich nur fünf beiliegen. Sie ist haushälterisch (sie läßt alle i-Punkte und Kommas weg) und sparsam (der Schweinebraten wiegt nur acht Pfund). Auch ist sie leidlich hübsch (Photographie Nr. 10). Zur Charakteristik Miß Bessies reicht der Betrag nicht mehr hin. —

Dichtergenie in Klein=London. Ihre Begabung ist großartig. (Besten Dank für die zwanzig Dollar. Noch zehn Dollar und Sie werden Schiller übertreffen.) Sie haben eine Vorliebe für das Realistische (5 Tintenklexe auf Seite 1 Ihres Schreibens). Sie verachten das kleinliche Getriebe der Welt. (Unleserliche Handschrift).

Dora. Sie können nicht gut rechnen. (Es liegen nur fünf Marken bei). Nach den Photographieen zu urteilen haben Sie ein sanftes Gemüt und vorzügliche Rednergabe (geschlossene Augen, offener Mund). Der Mann, der Sie kriegt, kann sich freuen. (Delikater Kalbsbraten).

Stud. phil. in B. Wir bitten dringend um sofortige Zusendung der im letzten Passus bedungenen zehn Dollar. Eine unbezahlte Schneiderrechnung ist keine Handschriftenprobe; die verschwommene Blechphotographie charakterisiert Sie vollständig; ein saurer Häring ist kein Kalbsbraten, und die Dreicentmarke hätten Sie auch behalten können. Pfui! Wir verachten Sie!



Die Macht der Liebe.

Eine Weihnachtsnovelle.

In dem elegant eingerichteten Boudoir saß die Gräfin von Boulette vor ihrer Toilette. Alle

Toilette-Artikel, welche in vorzüglichster Qualität vor ihr standen, waren von der renommierten Firma G. Brown bezogen. „Ich könnte mir kein schöneres Weihnachtsgeschenk denken, als diese Parfüm-Arrangements, welche in dieser Güte und Billigkeit nur bei Brown zu haben sind", sagte die Kammerzofe. „Sie haben recht", erwiederte die Gräfin, „aber jetzt rufen Sie meine Tochter Helene". Das junge Mädchen erschien mit unhörbaren Schritten, denn sie trug Schuhe vom feinsten Leder aus der Fabrik W. Smith Söhne, wo ja bekanntlich alle Arten von Schuhwaren so fein hergestellt werden, daß nur vom Barone aufwärts die Menschheit sich ihrer bedienen kann. Solche Schuhe pflegte die Gräfin mit Vorliebe zu Weihnachten zu verschenken. Doch kehren wir zu unserer Geschichte zurück. „Helene", sagte die Gräfin streng, „bist du noch immer gesonnen, dem simplen Leutnant, der nicht einmal ein „von" vor seinem Namen hat, die Hand zu reichen?" — — — „Und warum nicht?" rief Helene aus, „wenn er auch nicht adlig ist, so bedenke, daß er keine anderen als die herrlichen Cigarren von Miller und Green raucht, deren Duft einzuatmen der höchste Genuß ist, den ein Mensch auf dieser Welt haben kann." — „Das entschuldigt ihn einigermaßen, aber bedient er sich etwa des neupatentirten Stiefelknechtes von Eduard Loma, Trimgasse 7, dieser bisher unerreicht dastehenden Erfindung, welche im Bereiche der Herrentoilette eine wahre Revolution hervorbringen muß?" Helene seufzte. „Ach, gnädige Frau Mama, ich liebe

ihn ja so ungeheuer, nie werde ich einen anderen heiraten!“ „Paperlapap“, sagt die Gräfin unmutig, „ich will davon nichts mehr hören, wir wollen jetzt für deine jüngeren Geschwister bei der Firma Spiker jun. Spielsachen einkaufen, mache dich fertig“. Helene atmete erleichtert auf. „Ein Besuch in diesem reizenden Spielwarenmagazin wäre das Einzige, was mich meine Leiden vergessen machen könnte. Man erhält dort für weniges Geld die schönsten Erzeugnisse unserer Spielwarenindustrie“.

In diesem Augenblick trat die Zofe ein und überreichte eine Karte, auf welcher man las: Wittman, Leutnant. In der Ecke der Karte stand: p. p. c. „Wenn er Abschied nehmen will, mag er zum letzten Male kommen“. Der Leutnant trat ein. An seiner eleganten Erscheinung sah man sofort, daß er seinen Anzug aus dem Atelier Gebrüder Meier bezogen hatte. „Ich wollte mir nicht versagen“, begann er, „Ihnen, Frau Gräfin, vor meiner Abreise ein kleines Andenken zu hinterlassen. Ich bitte Sie, diese echte Snider'sche Waschmaschine von mir anzunehmen“. Die Gräfin erhob sich und stand eine ganze Weile sprachlos da. Endlich rief sie in sichtbarer Erregung: „Eine Waschmaschine? Eine echte Snider'sche Waschmaschine? Dieses so berühmte Produkt einer höheren Erfindnngskunst? Mein Herr, Sie haben den Geschmack eines wahren Gentleman, nun stehe ich nicht einen Augenblick mehr an, Ihnen meine To chter zu geben, nehmen Sie sie, machen Sie sie g lücklich“. Am andern Tage war die Ver-

lobung im „Arizona-Kicker“, diesem aristokratischen Blatte, in welchem die Insertionszeile 30 Cents kostet, verkündet.



Inserate.

Mein lieber Vater ist, weil er sich aus Zerstreutheit fremde Pferde anzueignen pflegte, gestern gelyncht worden. Er hängt auf der Chaussee am dritten Baume rechts, wo er gegen ein kleines Trinkgeld von mir gezeigt wird. Im Uebrigen werde ich sein Geschäft mit der gewohnten Reellität fortsetzen.

John Morrey, Pferdeliebhaber.

Patent Nr. 100000001.

Selbstthätiger Frisir-Apparat mit Musik.

Vorteile des Apparates:

1) Er ist ein schöner Zimmerschmuck.

2) Er ersetzt das Klappern der Scheere durch angenehme Musik.

3) In wenigen Minuten rasiert er auch das dichteste Haar vollständig vom Kopfe ab.

4) Man braucht ihn nicht zu benutzen, wenn man nicht will.

Nur echt bei Mum & Pitz.

Moderner Schmuck!

Neu! Nasen-Häkchen. Neu!

Diese Häkchen, von Gold und Silber vergoldet, werden zu beiden Seiten der Nase in dieselbe eingeschroben. Alsdann kann man Edelsteine oder kleine Münzen daran hängen.

Bei den Hottentotten und Zulukaffern bereits über ☞ 3000 ☜ Etuis verkauft.

Patent angemeldet!

Bei Bestellungen bitte genaues Maß der werten Nase anzugeben. Hochachtend

Mob & Co.

Dem p. t. Publikum beehren wir uns ergebenst anzuzeigen, daß wir soeben die Erfindung einer kleinen Dampfmaschine erworben haben, welche mittelst

Zigarrendampfes

angetrieben wird. Dieselbe läßt sich an Mäh-, Wurst- Hack- und anderen Maschinen befestigen und wird durch den in eine Oeffnung hineingeblasenen Zigarren- oder Tabacksdampf getrieben.

Hausfrauen, deren Gatten Raucher sind, sollten daher diese wahrhaft unentbehrliche Maschine sofort bestellen.

Da nur noch fünf Maschinen am Lager sind, muß die Bestellung schleunigst erfolgen.

Shrape & Cie.

Sie Schaf

-fen sich das Vergnügen, Ehre, Freude, Ruhm und Geld, wenn Sie sofort meine patentierte

Dichtmaschine

kaufen. Aeußerlich hat dieselbe große Aehnlichkeit mit einer Fleischhackmaschine. Man wirft oben in die Oeffnung allerlei Worte, wie Sonne — Wonne — Liebe — Triebe — und dgl. hinein, dann dreht man die Kurbel so lange, bis ein hübsches Gedicht herauskommt.

Wenn man den inneren Apparat der Maschine mit einem andern, der bei mir ebenfalls zu haben ist, vertauscht, so kann man auch Dramen, Novellen u. A. dichten.

Um schleunige Bestellung bittet

Pfiffikowitz.

Verwertung gebrauchter Flaschenkorken.

Gegen Einsendung von drei Mark in Briefmarken erhalten Sie ein Rezept, mittelst dessen Sie aus gebrauchten Flaschenkorken ein sehr nahrhaftes Kindermehl bereiten können. Dieses Mehl gewährt vollständigen Ersatz für Leberthran, Milch, Salep und Pudermehl. Einsendungen unter: „Wir werden nicht alle.“ Arizona, Postlagernd.



Dämel's Haus- und Küchenwaren-Magazin

versendet den neupatentierten

Ueberrock-An- und Auszieher.

Wir können wohl sagen, daß dieser Apparat einem offenbaren Bedürfnis entspricht. Künftighin wird Niemand mehr von einem trinkgeldsüchtigen Kellner abhängig sein, sondern Jeder kann sich selbst bedienen. Der Apparat, welcher die Größe eines normalen Kleiderständers hat, kann mit Hülfe eines Dieners oder Dienstmannes überallhin mitgenommen werden. Man bedient sich des Apparates in folgender Weise: Man knöpfe den Ueberrock auf, alsdann befestige man je einen Aermel an den beiden Haken des Apparates, indem man sich mit dem Rücken gegen letzteren stellt. Dann tritt man auf das Pedal des Apparates und springt hinunter. Alsbald fällt man der Länge nach auf den Erdboden, und — der Ueberrock ist ausgezogen. Will man ihn anziehen, so nimmt man den Rock von den Haken und schlüpft mit den Armen in die Aermel hinein.

N. B. Im Winter kann der Apparat auch noch als Ofenheizer Verwendung finden.



Regenschirm

zugleich als Kinderwagen, Tranchirmesser, Sessel, Zigarrenetui, Pompadour, Reisetasche und Marktkorb zu benutzen.

In Peru und Chile bereits zum Patent angemeldet.

Diejenigen Regenschirme, welche auch zugleich als Vogelbauer, Zahnbürste, Aschbecher oder Kleiderschrank annonciert werden, sind Schund und wertlose Nachahmungen, vor denen sich das Publikum hüten muß. Allein echt zu haben bei

Jonas Black.



Inhalt:

Leitartikel:

Feuilletons.





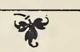


Humoresken und Burlesken.

Berlin, Weicherts Wochenbibliothek.

Band 38. — **Preis 20 Pfg.** — 90 Seiten.

Enthält 17 Humoresken.



Heern Se mal!

Humoresken in ostpreußischer Mundart.

Königsberg i. Pr.

Hartungsche Verlagsdruckerei. 72 Seiten.

Preis 60 Pfg.

Inhalt:

Dat Kuckucksei. — De Reißmatismuspillen. — Ei sittst. — Dat Plapperschwien. — Em Leewekäfig. — Hanske und Grethke. — Tau starker Tobback. — Korlinche. — Diät. — Vör de Riekdagswahl. — Wat de ohl Stiermann vertellt. — E landsche Hochtied. — Der Schiedunter. — Schneidereits Aap. — Fido sien Fleesch. — De Gnedderichsche ehr Mulwark. — Der Hund hetts geseggt. — Dem kleenen Michel sien Wunsch. — Dee klooke Fretz.



Druck von Gustav Ehrlich, Berlin S.W.
Zimmerstr. 18, nahe der Friedrichstr.




Anweisung